



Marktbild aus Sarntal von H. Atzwanger

Das Bauernjahr im Sarntal

Von Dr. Paul Tschurtschenthaler, Bozen-Gries¹

Die folgenden Aufzeichnungen sind vom Verfasser während seines sechsjährigen Aufenthaltes im Sarntal selbst gesammelt worden. Besonders wurden darin die Angaben des Josef Meßner, Haberle, eines echten Sarnerbauern alten Schlages, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin, benützt.

Wie man aus den nachfolgenden Zeilen ersehen wird, die durchaus nicht das ganze Material erschöpfen, haben wir es mit einer Bevölkerung zu tun, die an Eigenartigkeit von Brauch und Sitte kaum von einer anderen Gegend unseres Landes übertroffen wird. Dazu hängt diesen Bräuchen das noch Echte, Ländliche und Urwüchsige an. Andere deuten wieder auf uralte Einrichtungen, die kaum anderswo noch erhalten sind. Die Abgeschlossenheit des Tales, besonders in früheren Zeiten, der rein bäuerliche Charakter der Bevölkerung ergeben auf diesem Boden eine Konservierung der Zustände, die selbst unsere rasch ummodellnde Zeit nicht ganz zu beseitigen vermochte. Breschen sind freilich auch hier gelegt, und zwar ganz bedeutende, und diese werden von Jahr zu Jahr mehr erweitert, je mehr sich der Verkehr zwischen Tal und Stadt verbessert. Der gute Kenner des Tales weiß aber, dass eine Grenze auch hier einmal eintreten wird.

Vorliegenden Aufschreibungen liegt die Schilderung der Zustände von ungefähr 1880–1890 hauptsächlich vor Augen. Änderungen, die seither eingetreten sind, wurden soviel als möglich

¹ Original siehe <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=oav&datum=1926&pos=37&size=45>. Weiter Anmerkungen am Ende

berücksichtigt, soweit sie den Blicken offenbar werden. Denn tiefer greifende Veränderungen gehen im Innern eines Volkes vor sich und entziehen sich dem gewöhnlichen Beobachter. Es mag darüber geklagt werden, dass der gute Volkscharakter [31]² immer mehr schwindet, dabei wird aber übersehen, dass der Volkscharakter aus hundert Quellen vom modernen Leben gespeist wird, und durchaus nicht jene unbedingte Selbständigkeit darstellt, wie viele meinen, die nur von der Stadt aus das Land betrachten. Rückschläge des Kulturlebens überhaupt äußern sich daher auch im Bauernleben. Paradiesische Unschuld und Einfalt gibt es auch hier nicht und hat es nie gegeben. Wohl aber hat es Zeiten gegeben, wo die Leidenschaften im Menschen durch strenge Sitte und Brauch in ordentlichem Zaum gehalten wurden, besser wie durch Gesetze. Aus diesem Grunde ist die Lockerung in Sitte und Brauch zu bedauern.

Man kann im Sarntal nach Äußerem und Charakteranlage drei Gebiete unterscheiden: das äußere Tal von Halbweg bis Aberstückl-Rabenstein, zweitens Pens mit Weissenbach, drittens Reinswald-Durnholz. Der Penser ist im Äußeren größer und grobknochiger als der vordere Sarntaler, der dafür körperlich einen gedrungenen, kraftvollen und schönen Typus darstellt. Der Durnholzer-Reinswalder ist schwächlicher, unterscheidet sich aber hauptsächlich durch die Charakteranlage von den Bewohnern des vorderen Tales. Während dieser nämlich vorherrschend Verstandesmensch ist, was sich in seiner Eignung zum Handel und in der Neigung zum Spott bemerkbar macht, tritt beim Reinswalder insbesondere eine gewisse Gemütsanlage hervor, die sie weicher, gefälliger und gutmütiger macht. Dabei sei erinnert, dass Reinswald früher zur Pfarre Villanders gehörte und auch von dieser Seite her besiedelt worden sein muss. Durnholz und Pens gehörten in früheren Zeiten zum Seelsorgesprenkel Stilfes³ bei Sterzing, auch ein Zeichen dafür, dass die Besiedelung dieses Teiles von dort aus geschehen ist. Das uralte Bergwerk zu Rabenstein ist auf die Bildung der Bevölkerung jedenfalls auch nicht ohne Einfluss geblieben, und man sagt der dortigen Bevölkerung Hang zur Streitsucht nach. Der Penser selbst zeichnet sich durch Ernst, Geradheit und Schaffungsdrang aus; man lässt ihn den intelligentesten Teil der Bevölkerung sein. Wie überall in solch abgelegenen Orten greift der Ernst manchmal in eine Art trübsinnigen Wesens über.

Bekanntlich wurde die Theorie verfochten, dass die Sarnen Nachkommen der alten Goten sein sollen. Die dafür aufgebrachten Beweise können jedoch nicht als stichhaltig angesehen werden. Eine gewisse Wahrheit dürfte aber doch dahinter stecken, nur werden vielleicht weniger die Goten, als ein nordgermanisches Volk überhaupt dabei in Frage kommen. Einen Wink dafür geben die Hofnamen, die vielfach und in größerem Ausmaß wie in anderen Gegenden auf altgermanische Personennamen zurückgehen. (Tarneller: Hofnamen des Burggrafenamtes usw., II. Bd., Wien 1911). Eine Klärung dieser Frage ist aber noch nie erfolgt.

1. Arbeitszeiten

An den Werktagen wurde der Tag ordentlich ausgenützt. Das Heumähen und Roggenschneiden wurde früher um 2 – 3 Uhr früh begonnen, jetzt um 4 Uhr.

Das *Dreschen* wurde nach der Herbstbestellung der Felder begonnen, und es wurde durchaus mit Drischeln (Dreschflegeln) gedroschen, während jetzt fast ausschließlich nur mehr Dreschmaschinen verwendet werden, so dass die jüngeren Leute gar nicht mehr dreschen können.

Beim *Heumähen* gab es früher insoweit ein besseres Mittagessen, als gesottener Speck in großen Stücken aufgetragen wurde. Sonst gab es Speck nur noch beim Kornschneiden, in den letzten Fastnachttagen, und in den Weihnachtsfeiertagen.

Beim *Roggenschneiden* gab es ein *Schnittermahl*. Zum Frühstück wurde aufgetragen: Suppe mit geselchten Würsten; zu Mittag: Nudel- oder saure Suppe, Speck und Fleisch, Knödel und

² Seitenwechsel im Original von 30 zu 31

³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Freienfeld#Gemeindegliederung>

Kraut (Rübenkraut), kleine Krapfen mit Honigbrühe (aus zerlassener Butter, Honig und »genuiten« Mohn), Kücheln, d. h. Brotschnitten, welche in Teig eingetaucht und aus Schmalz herausgebacken wurden. [32] Jetzt setzt man auch Gugelhupf vor. Zur Marende bekamen die Schnitter das gleiche; das Abendessen war das gewöhnliche: Suppe mit Brotbrocken und abgerahmte Milch.

Wenn jemand beim Garbenbinden dem Schnitter nicht nachkam, so hieß man dies »dem Bär nacharbeiten«. Er musste dann den Spott der übrigen aushalten. Das gleiche war beim Heumähen der Fall, wenn die Recherin hinter dem Mäher zurückblieb.

Die gewöhnlichen Mahlzeiten: Vormess (Frühstück) um 6 Uhr: Brennsuppe und Habermus, jetzt meist Mus aus Türkenmehl, in der Pfanne aufgetragen und mit Butter übergossen. Die Pfanne kommt auf einen Pfannknecht aus Holz, den sich der Bauer selbst macht. Bei Suppen und Mus gibt es keine Teller, jeder löffelt aus der Schüssel oder Pfanne. Früher waren als Suppenschüssel glasierte Tonschüsseln allgemein in Verwendung, jetzt oft auch Blechschüsseln.

»Neuner« gab es früher keines; jetzt wird Milch und Brot gegeben.

Das Mittagmahl ist im Sommer um 10 Uhr, im Winter um 11 Uhr. Am Dienstag und Donnerstag gibt es Knödel mit Rübenkraut, dazu »Strüzln«⁴, Erbsen oder Bohnen. Montag ist roggener »Riebl«⁵, am Mittwoch »Nocken« (Wasserspatzen), gebackene »Strauben«, frische Strüzlen (Brot im Ofenloch gebacken) oder Küchle. Freitag: gesottene Krapfen und solche in Schmalz geröstet und mit »Buanmehl« (Saubohnen) oder Kloazen (getrocknete Birnen; man nimmt dazu die »molen« Grumetbirnen). Samstag: Brennsuppe und Milchnocken. Am Sonntag: gleich wie am Donnerstag, nur manchmal Fleisch.

Die Marende ist um 3 Uhr, es gibt Brennsuppe und Milch. Das »Nachtmahl« ist im Winter um 5–6 Uhr, im Sommer um 9 Uhr: Brennsuppe, Milch und harte Brotbrocken.

Im Sommer gibt es jetzt zu Mittag immer Fleisch und Speck. Die Knödel sind »plentene« (aus Schwarzplenten) oder »roggene«, im Sommer zur Marende auch »weizene« oder Strauben. Sind zu wenig Knödel, so macht die Bäuerin zur Marende »Bachmus« (Schmarrn). Zur Herbstzeit werden jetzt zu Mittag roggene Knödel mit Fisolen, diese mit Schmalz übergossen, verabreicht; statt der Fisolen gibt es manchmal auch frische Milch. In der Früh gibt es: Suppe, Mus und »Küblmilch« (Abfluss vom Butterschlagen; sie gilt als vorzügliches Gesundheitsmittel). Abends jetzt meist Kartoffel zur Brennsuppe.

Beim Rübeneinschneiden im Herbst gibt es das sogenannte »Krautmahle«, eine bessere Marende. An diesem Tage gab es auch »Krautblattler«.

Beim Brotbacken (3–4mal im Jahr) gibt es Ofenstrüzln und Ofenkrapfen, die mitgebacken wurden und von denen alle Hausgenossen einige nebst »gebiesten« Butter (Schlagsahne) erhalten. Auch die Nachbarn bekommen das sog. »Kostbrot« (Brotlaiben, Ofenstrüzln und Ofenkrapfen). Der übriggebliebene Teig beim Brotbacken wird zusammengekratzt, mit Kloazen und »genuiten« Fisolen (Fisolenmehl) nebst etwas Zucker vermengt und ohne »Höfel« (Hefe) herausgebacken.

Am Allerbeiligenabend, am Weihnachtsabend und am Abend vor »Hochunserfrauentag« (Mariä Himmelfahrt) gab es früher kein Frühstück. Es wurde nur ein bisschen Suppe gekocht und aufgetragen, jedoch von den Leuten nicht angerührt.

An den Bauernfeiertagen, ebenso an den Sonntagen wurde zur Marende nicht gekocht. Es gab nur Milch und Brot.

⁴ Aus Roggenmehl gebacken, siehe http://austria-forum.org/ebook/wbin/ambrosius.html#pageid=00000119&thumbview=2p&book=Kronprinzenwerk/Kronprinzenwerk_Band_08_dt&pagenum=116&layer=default1

⁵ Grießbrei hier aus Roggen, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Riebel>

In den Vigilfasttagen bestand das Frühstück nur aus Brennsuppe. Am Cyprianskirchtag⁶, früher der eigentliche Kirchtag, an dem auch die Dienstboten aufgedingt wurden, und am Fastnachtsontag (Bauernsonntag) wurde zu Mittag Knödel, Kraut, Speck, Fleisch und Gugelhupf aufgetragen. An diesen zwei Tagen kam auch Wein auf den Tisch des Sarnerbauern, und die Leute konnten trinken, wie viel sie wollten. Man saß dann auch oft bis gegen früh beisammen. Trotzdem war Trunkenheit [33] an diesen Tagen eine Seltenheit, und der Vater des jetzigen Haberlebauern in Rungg erklärte, dass er noch nie in seinem Haus einen betrunken gesehen habe. Die Leute haben allerdings »toll« reden angefangen und meistens kamen zu später Stunde die Geschichten von »Ungeheuern und Hexen« zur Sprache.

Außer an diesen zwei Tagen kam nur noch beim sog. »Sommertrunk« und am Osterbeichttag Wein auf den Sarnertisch. Jetzt ist auch das anders, und gar manche Bauern haben heute ein Fass Wein im Keller stehen. Man muss aber sagen, dass der Sarnerbauer kein Wirtshaussitzer ist. An Sonntagen gehen viele Bauern stundenweit in die Kirche und kehren wieder heim, ohne irgendwo eingekehrt zu sein. So hat man vom reichen Dörflerbauern gesagt, dass er jahraus, jahrein kein Wirtshaus innen gesehen hat.

Der »Sommertrunk« mit Weingabe fand in jedem Bauernhause statt, wenn alle Feldfrüchte unter Dach waren. Befand sich kein Wein zu Hause, so wurde dafür am Stephanstag solcher vorgestellt. Der Sommertrunk ist aber unterblieben, wenn streitsüchtige Dienstboten im Hause waren. Das war das einzige Disziplinarrecht des Bauern gegen seine Dienstboten. Im Übrigen war er durch alten Brauch und Sitte völlig eingeeengt, so dass er aus eigenem Willen nichts ändern konnte. Denn der Dienstbote betrachtet als sein Recht und im Dienstvertrage stillschweigend eingeschlossen, was die Volkssitte vorschrieb.

Besondere Festessen gab es am Weihnachtstag zu Mittag: als Voessen saure Suppe oder Nudelsuppe mit geselchten Würsten, »Butter« (Schlagsahne) mit süßen »Krapflen« und Weihnachtszelten mit Ziweben und Pignoli oder eine Schichte in Butter abgerösteter Mohn darin – dafür kam manchmal auch Guglhupf –, Knödel mit Kraut, Speck und Fleisch, »Saugrind« (Schweinskopf), schweinerne Rippen und Schinken; schweinerne Bratl mit beigelegten Kartoffeln, »Kttchlen« und Krapfen, süßer Speck (Speck in Honigsulze gekocht); endlich als Mehlspeisen: Äpfelküchlein, gebackene »Gringelen« (kugelförmiges Gebäck) mit Mohn und Butter übergossen, »Serie«, d. i. geblattelter Teig, durch das »Blattlrادل« mehrfach geteilt und dann gebacken. Dies gilt als besonderer Leckerbissen zum Naschen.

Das gleiche Festmahl wiederholt sich am Stephanstag, Neujahr und Dreikönig. Allerdings so reichlich wie am Weihnachtstag wurde an keinem Tage getafelt. In einem richtigen Bauernhause wurde am Weihnachtstage soviel gekocht, dass man 3 bis 4 Tage noch nachzuessen hatte.

Das Mahl am Stephanstag heißt »Die Martinsgans«. Wie es zu diesem Namen kam, konnte ich nicht aufklären. Denn Gansbraten, wie überhaupt Geflügel, kennen die Bauern nicht und der Martinstag gilt sonst nur als kleiner Festtag.

Am Ostersonntag gab es: Saure- oder Nudelsuppe, Knödel mit Sauerkraut, Speck und Fleisch. Das gleiche Mahl war am Pfingstsonntag.

Am Vorabend von Ostern und Pfingsten gab es abends Küchlen, Krapflen, auch Strauben, und am Pfingstabend auch »Grungeln« (kugelförmiges Gebäck fast in der Größe von Knödeln). Beim Grunglessen war die sonst strenge Dienstbotenordnung bei Tisch, von der noch die Rede sein wird, aufgehoben und konnte jeder als erster in die Schüssel greifen, was auch mit allem Nachdruck geschah. Es wurde beim Auftragen der Grungeln sogar das Licht ausgelöscht und in der Dunkelheit nach den Grungeln gehascht. Grungeln dienen den Mädchen als Liebesgaben für ihre Liebhaber, ebenso wie die Ostereier.

⁶ Sonntag nach Dreikönig

Am Allerheiligentag, an dem es kein Frühstück gab, wurde mittags Mus mit Mohn bestreut (»ingmachts Muas«), Küchlen und Krapfen, »Blattler« und Strauben aufgetragen. Marende gab es keine. Abends kamen gebackene Strüzlen oder Ofenstrüzlen an diesem Tage auf den Tisch.

Die Ofenstrüzlen und Ofenkrapfen werden wie Brot gebacken. Plattler nennt der [34] Sarner platte, runde Formen aus Weizenteig, in Schmalz herausgebacken. Krapfen nennt er halbrundes Gebäck aus Roggenteig mit Fülle (Kloazen, Mohn, auch süßgemachte »Puan« = Saubohnen). Küchlen sind kleine, halbrunde Formen aus Weizenteig, ebenfalls mit Fülle; sind diese in der Mitte geteilt und nicht gefüllt, nennt man sie »Schweizerhosen«. Krapfen und Küchlen werden natürlich ebenfalls aus Schmalz herausgebacken.

Hingegen kennt der Sarner keinen Käse. Solcher wird nur ab und zu von den Hirten auf den Almen gemacht. Auch »Schotten« (Topfen) gibt es selten. Er wurde in Höfen verwendet, in denen zu wenig Getreide wächst, um die Kost zu »strecken«. In solchen Orten wird Brennsuppe mit Brotbrocken, »Kahwasser« (Käsewasser) mit Schotten aufgetragen. Solche Orte gibt es natürlich in einem Hochtale viele, wo überhaupt zwei Drittelteil des verbrauchten Getreides eingeführt werden müssen.

Im Herbst wird manchmal »Holersalz« auf den Tisch gestellt. Der Saft der aus gedrückten Hohlbeeren wird mit Schotten gesotten und so in einer Schüssel wie Suppe als »Nachrichte« statt Milch auf den Tisch gestellt.

Wenn jemand während des Essens eintritt, begrüßt er: »Gott segens enk«.

2. Dienstboten

Unter den Dienstboten gibt es sowohl, was Arbeitsleistung als auch Ansehen im Hause anbetrifft, eine genaue Rangordnung, die am besten an der Sitzreihe am Stubentische sichtbar wird. Hier sitzen rechts vom Bauern die Knechte, voran der Großknecht, dann der zweite Knecht, der dritte und vierte, wenn solche sind (früher bei zahlreichen Bauern, heute nur bei ganz wenigen: Dick, Fichter, Platzmann, Niederhaus, Haberle, Hamler, Huber, Heiß, Liepert u. a.). Fütterer und Geißbub. Links vom Bauern sitzt die Bäuerin, dann die Große Dirne, die zweite Dirne, die dritte oder »Küchele« (auch nur bei größeren Bauern); als letzte saß die »Hennegitsch«. Heute wird wegen hoher Löhne und des großen Aufwandes an Dienstboten soviel als möglich gespart und mit der Hälfte gegen frühere Zeiten gearbeitet. Früher waren beim Platzmann 7 Knechte und 5 Mägde, heute im ganzen nicht mehr als 5 Dienstboten zusammen. Dafür werden bei den Sommerarbeiten Tagelöhner aufgedingt, so dass sich dann der Stubentisch für einige Wochen wieder vervollständigt. In obiger Reihenfolge begann auch das Essen.

Wenn der Großknecht vom Essen aufhört, müssen auch die anderen Dienstboten aufhören. Gute Knechte aßen daher so lange, bis alle genug haben konnten. War aber der Großknecht ein »damischer« Mensch, so hörte er bald auf, damit die andern auch nicht genug essen können. Nur die Großdirne war von diesem Zwang ausgenommen, und konnte essen, solange sie wollte. Und einmal im Jahre, bei den »Pfungstgrungeln«, wie schon erwähnt, war die Essordnung ganz aufgelöst und konnte jeder als erster in die Schüssel fahren und aufhören, wann er wollte.

Teller gab es früher und gibt es noch heute in den meisten Häusern nur bei Speck und Fleisch und nur Holzteller, die imTale selbst gemacht wurden. Noch heute gibt es in Trienbach, Durnholz, wo noch zahlreich die Zirbelbäume wachsen, solche Schüsseldreher.

Bei Speck und Fleisch nahm der Bauer ein Stück heraus, schneidet für sich einen Brocken herunter und gibt ihn dann dem Großknecht, welcher desgleichen tut und das Stück wieder dem zweiten Knecht gibt usw. Das wiederholt sich dreimal.

Den Löffel hat jeder Dienstbote selbst. Früher waren auch diese häufig aus Holz geschnitzt und zierlich ausgeschnitten, jetzt sind es gekaufte Blechlöffel, bei den älteren Dienstboten von altertümlich runder Gestalt.

Manchmal kommt es vor, dass junge, starke Burschen sich als »Gaiser« verdingen. In diesem Falle muss natürlich der Lohn gehörig hoch sein, dafür muss aber der »Gaiser« auch Knechtdienste machen. [35]

Ein Großknecht hatte 10 fl. [Gulden] Jahreslohn, 2 Paar neue Schuhe, 2 Paar Schuhe zum Flicker, 2 Ellen Loden mit 1 Knäuel Bauernfaden (selbstgesponnenen Faden), 2 Pfund Schafwolle und 2–3 Pfaden (Hemden).

Die Schuhe wurden vom Dorfschuster in der »Stear« (Störe) beim Bauern gemacht.

Der Lohn wurde um Lichtmess [2.2.⁷] ausbezahlt. Dabei erhielt der Großknecht noch etwa 1 Kilogramm Schuhsmiere, bestehend aus »Speckschmalz« (Schweinefette) und Unschlitt, ferner 1 Knäuel Bauernfaden und 1 Kerze, die zu Lichtmess in der Kirche geweiht worden war.

Selbstverständlich gibt es bei der Lohnauszahlung manchmal auch eine Rechnungserledigung in Worten, bei welcher der richtige, beißende Sarnertwitz zum Vorschein kommt.

So sagte ein Knecht zum Bauern: »Gelt, vergelt's Gott für die Haggedorne und vergelt's Gott für die Boasldoare!« (Haggedornen = Rosendornen; Boasl – Berberitzen). Der Bauer hatte nämlich so grobe Hemden machen lassen, dass sie am Leib stachen wie Dornen.

Der zweite Knecht bekam 8 fl., sonst das gleiche wie der Großknecht, außerdem noch 2 »Lid-ärmel« (Ärmel aus Loden für den Unterarm, welche bei den Holzarbeiten samt einer Joppe getragen wurden, die nur offene Oberärmel hatte, ein höchst merkwürdiges und altertümliches Kleidungsstück).

Ein Fütterer bekam gleich viel Lohn, wie der erste oder zweite Knecht, je nach der Arbeitsleistung.

Eine Große Dirne hatte 5 fl. [Gulden], 1 Paar neue Schuhe und 1 Paar alte zum Flicker, 8–10 Ellen »Zuigl« (»schloffer gewirkter« Loden, d. h. leichter gewoben), 2 Paar weiße Sommerärmel, 2 Hemden oder dafür 2 Leintücher, wenn eine aufs Heiraten dachte (man hieß dies »Nahtergewand«), 1–2 Pfund Wolle oder dafür 56–1 Elle Loden und, wenn sie noch Eltern hatte, die versorgungsbedürftig waren, alle Samstag 1 Strüzl und Milch.

Eine Kleine Dirne bekam 3–4 fl. und etwas weniger vom anderen Zeug.

Diese Löhne entsprechen allerdings alten Kalendervermerken aus dem Jahre 1820.

Im Jahre 1658 wird als Lohn für einen Bauknecht bestimmt: 12 fl. Jahreslohn, 5 Paar Schuhe, ein harbenes und ein rupfenes »Hemat«, und ein paar lederne Handschuhe. Die andern Knechte erhalten: 9 fl. und 4 Paar Schuhe, ein »miterer Oxenpueb« 6 fl., 3 Paar Schuhe, im übrigen alle wie der »Pauknecht«.

Eine »Vieh- oder Hausdirn« erhielt damals 4 fl., einen »rupfen Kitl«, ein »Hemat«, 4 Schuhe und ein Paar »Läterlinge« (wohl lederne Handschuhe, wie die Knechte); eine »mitere Dirn« erhielt 3 fl., sonst gleich. Im Ganzen und Großen blieben auch die vorgeschilderten Verhältnisse bis vor 30–40 Jahren. Die Kriegszeit und die Nachkriegszeit haben freilich große Änderungen geschaffen⁸. In der Zeit nach dem Kriege schnellten die Löhne von einigen 400–600 österr. Kronen⁹ plötzlich auf 1700 bis 2000 Lire (Kronen und Lire damals im Verhältnis von 1 : 0.60) beim Knecht und von 200–300 Kronen auf 800–1000 Lire bei der Großen Dirne in einem Jahre. Das war am Cyprianstag¹⁰ (Tag, an dem die Dienstboten aufgedingt werden) 1919. Der bestbezahlte Knecht beim Messnerbauern in Aberstückl erhielt sogar 3000 Lire. Anfangs war damit etwas wie eine soziale Frage geschaffen und das Verhältnis zwischen Bauern und Dienstboten schien in Brüche zu gehen und einer neuen Form, einer streng rechtlichen, unter Ausschaltung aller patriarchalischen Verhältnisse zu weichen. Im ersten Nachkriegsjahr hatten die Bauern noch viel Geld und konnten die Zahlungen auch leisten. Im zweiten Jahre zeigte sich aber, dass die Dienstboten

⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Lichtmess>

⁸ Nach dem Ersten Weltkrieg kam Südtirol zu Italien.

⁹ 2 fl. = 1 K

¹⁰ Sonntag nach Dreikönig

ihre Forderungen doch überspannt hatten. Der Reichtum der Bauern floss zu einem großen Teile in die Taschen der Dienstboten ab, denn eine Lohnauszahlung von 9000 bis 12000 Lire und mehr kann ein Hof nicht lange aushalten. Die Verhältnisse haben [36] sich inzwischen auch festgelegt, im Allgemeinen aber zugunsten der Dienstboten verändert. Die Dienstbotenfrage ist für den Bauern heute eine sehr drückende. Im Allgemeinen gilt als Grundlage für die Lohnberechnung der Preis der Kühe. »Ein Knecht kostet dem Bauern eine Kuh«, ist der Spruch.

Die Naturalleistungen haben sich einige Zeit in Leistungen von Lebensmitteln umgesetzt: Schmalz, Mohn, Korn und dergl., sind aber im Allgemeinen wieder die alten geworden.

Der Großknecht und der Fütterer hatte auf den meisten Höfen auch das Recht, ein Schaf zu wintern.

Am Cyprianstag (Sonntag nach Dreikönigen, wie schon erwähnt ein Hauptfeiertag im Sarnthal¹¹) wurden die Dienstboten aufgedingt. Nach der alten Ehehafttaiding (Dorfordnung)¹² war es unter Strafe verboten, mit Dienstboten an einem andern Tage abzuhandeln. Schon in der Gemeindeordnung vom Jahre 1658 war es verboten, Dienstboten vor Weihnachten zu dinge. (Tirol. Weisth. IV, 263 ff.)¹³ Im Allgemeinen ist es bei diesem Brauch auch geblieben. Der Handel spielt sich auf dem Kirchplatz oder in den Gasthäusern ab. Denn an diesem Tage strömt das ganze dienstbare Volk in das Dorf und lässt sich sehen. Der Handel beginnt mit der Anfrage des Bauern und wenn er ein geneigtes Ohr findet, so werden Lohnverhältnisse und dergl. festgestellt. Dann geben sich Bauer und Knecht die Hand und zur Befestigung des Dienstvertrages wird nach altem Brauche eine »Ahre« (Angeld) gegeben¹⁴. Dienstboten, welche an diesem Tage keinen Platz finden, nimmt man nicht mehr gerne; sie gelten als minderwertig.

Am Cyprianskirchtag muss der Bauer aber auch mit den Dienstboten des alten Jahres ins Gasthaus gehen und ihnen ein Mittagessen zahlen, das in Specksuppe besteht. Den Speck liefert der Bauer selbst und einer der Knechte muss ihn ins Wirtshaus tragen.

Abends werden auf gleiche Weise die neugedungenen Dienstboten bewirtet, nur dass statt Speck meist Fleisch und Strüzlen verabreicht werden und der Tag reichlich, selten aber übermäßig, mit Wein begossen wird.

Für derartige Bewirtungen hat jeder Bauer sein Stammgasthaus. In früheren Zeiten stand der »Färberwirt« als Stammgasthaus in hohen Ehren. Wer es betritt, erhält auch heute noch Eindruck des Uraltertümlichen und in der Tat sind hier die Verhältnisse geblieben wie vor alter Zeit.

Am Lichtmesstage [2.2] werden, wie schon gesagt, die Dienstboten bezahlt. Am Blasiustag (3. Februar) haben die Dienstboten frei, am nächsten Tag ist »Flickwerktag«, an dem noch die Habseligkeiten ausgebessert und zusammengerichtet werden, und am 5. Februar ist dann »Schlenggltag«, Umziehtag für die Dienstboten. Dass es an diesem Tage, ähnlich wie am Auszahltag nicht immer ohne Verdruss abgeht, kann man sich denken, und verraten die Reime:

Bäurin: Heut ist Agathentag [5.2.],
Fahrt a niader [ein] (jeder) schmutzige Schurz ab.

¹¹ »Verwirrungen gab es immer durch die Namensgleichheit des [im Sarnthal gemeinten] Magiers [Cyprian von Antiochien] mit Cyprian von Karthago.« http://opus4.kobv.de/opus4-tuberlin/frontdoor/deliver/index/docId/29/file/popp_sigrid.pdf Diss. von Sigrid Popp, 1996, http://www.heiligenlexikon.de/BiographienC/Cyprian_von_Antiochia.htm

¹² http://books.google.de/books?id=TWJZAAAACAAJ&pg=PA9&lpg=PA9&dq=Ehehafttaiding&source=bl&ots=UR29Znm6fl&sig=5XVadpi3yleUpUJM27b5zT8W_k0&hl=de&sa=X&ei=FenCUobiBYSM7AbLzICoCg&ved=0CE4Q6AEwBA#v=onepage&q=Ehehafttaiding&f=false

¹³ Tirolisches Weisthum, siehe <https://archive.org/stream/dietirolischewe04unkngoog#page/n277/mode/2up>, »Ordnung der gerichtsherrschaft Sarnthein«, Antiqua-Schriftsatz.

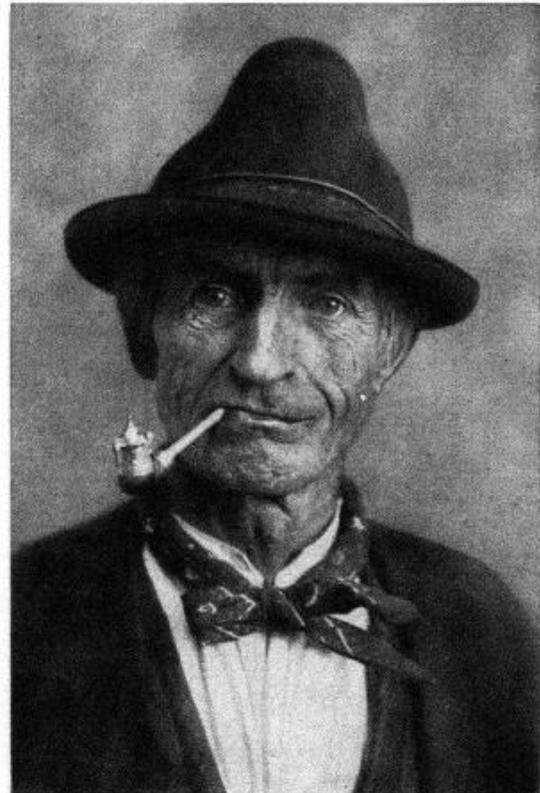
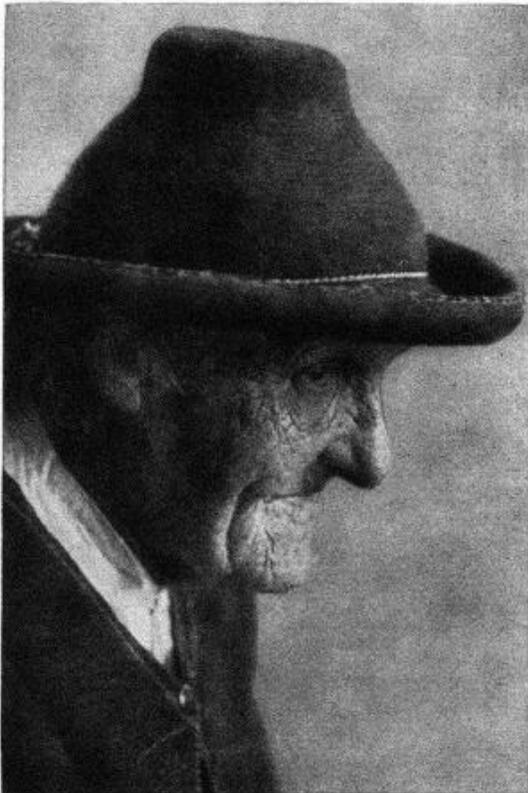
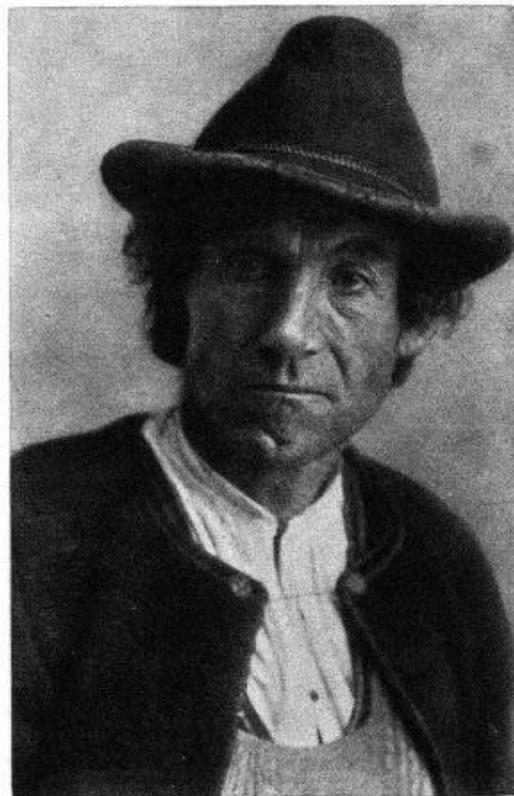
¹⁴ Angeld, Aufgeld, Haftgeld = Anzahlung. Weiter unten Ahre = Mahlschatz, Brautgeld. S. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mahlschatz>

Dirn: Ja, ja, heunt hoabt's halt wandern
Va oander Hur zur andern.

»Hur« hat im Sarntal durchaus nicht die Bedeutung einer sittlich schlechten Person, sondern ist als ein nicht gerade freundlicher, derber Ausdruck (ähnlich wie »'s Mensch« im Unterinntal, oder »Pfott« im Burggrafenamt) anzusehen. Daher auch folgende köstlich-derbe Erzählung: Ein Bischof war einmal zur Visitation im Tale und sollte nun in einer Sänfte übers Joch nach Passeier getragen werden. Am Wege wurde einer der Träger müde und rief den Mitgenossen zu: »Stöllt's einmal die Hur nieder.« Am Schlenggltag gehen die Knechte und Dirnen mittags vom Hofe fort. [Es folgen die Seiten 37, 38 mit Bildern.]



Sarntalerin zu Pferd.



Bauerntypen aus dem Sarntal

Die Knechte führen sich die »Truhen« (fahrende Habe, welche in einer Truhe verpackt ist) selbst und der Bauer stellt das Pferd dazu. Für die Mägde holen die Knechte vom neuen Hof die Truhe ab. Auf einem solchen Schlitten mit der Mägdehabe ist neben der schönbemalten Truhe, die jeder Dienstbote hat, auch ein Schaff zu sehen, das jede Magd zum Waschen für sich und für die Knechte selbst mitbringen muss. Außerdem ist auch eine schöne Hutschachtel und der Feiertagskittel, damit er nicht zerdrückt wird, obenauf. Der Knecht bekommt für diesen Freundschaftsdienst einen »Buschen« (Blumenstrauß), den ihm die Magd auf den Hut steckt, und etwas Branntwein zu trinken. Manche Burschen haben an diesem Tage 2 bis 3 solche Flittersträuße am Hut, und da keine der Mägde zurückbleiben will, nehmen sich dann die Burschen aus wie »Leaslbuben«. [Zeichnung: Dorfgasse in Sarnthein von H. Atzwanger]

Jetzt wird der ganze Nachmittag dazu verwendet, um im Wirtshaus zu tanzen, was in alter Zeit ganz fehlte, wo man vielleicht ein Gläschen Wein wagte und dann zum neuen Bauern zog.

Jetzt stehen vor dem »Hirsch« und vor den Wirtshäusern in Astfeld, den Haupttreffpunkten der Schlegglleute, immer ganze Reihen von Truhenfuhren, während aus der Gaststube die Töne der Ziehharmonika klingen, und drinnen Kopf an Kopf herumwogt. Es ist der einzige Tag, an dem im Tale eine übermütige Lebenslust durchschlägt.

Zum Abendessen mussten früher und sollen auch heute die Dienstboten beim neuen Bauern eintreffen. Früher, oder wenn sie rechtzeitig kommen, auch heute noch, bekommen die Dirnen von der neuen Bäurin eine Marende, bestehend in einem Brat'l, jetzt aber meist in Kaffee und Backwerk.

Zum Abendessen bekommen die neuen Dienstboten: Knödel, Speck und Fleisch mit Sauerkraut, »ingenagte« Krapfer (Mohnkrapfen), Strüzlen, Strauben, Plattler und Wein, also gleich alle Herrlichkeiten, um gut zu beginnen.

Der Große Knecht hat nach Lichtmess Holz aufzuhacken, während die andern Knechte sägen. Die Kunst der Knechte offenbart sich beim Aufstapeln des Holzes an der Hauswand, das schön geschichtet und ebenmäßig abschließend sein muss.

Auch bei den übrigen Arbeiten, Mähen, Kornschneiden, geht der Große Knecht den andern voraus. Er seht in der Frühe als erster die Sense ins Gras, nach einigen Schnitten folgt der zweite Knecht, eine Sensenlänge darunter der dritte usw. Hinter den Mähern werfen die Dirnen, voran die Große Dirne, die Grasschwaden mit dem Rechen auseinander, damit es schön ausgebreitet in der Sonne zu liegen kommt. Beim »Heuaufnehmen« (Einführen des Heues) hat der Große Knecht die Aufgabe, das Heufuder zu machen, was insoferne heikel ist, als das Fuder sehr gleichmäßig auf [40] beiden Seiten gerichtet werden muss, weil sonst das Fuhrwerk beim Einführen leicht umstürzen kann. Das Einführen des Heufuders in den Stadl besorgt meist der Bauer selbst, manchmal auch der Geißbub. Die übrigen Knechte nehmen auf, d. h. stechen das von den Leuten vorher in lange Zeilen zusammengerechte Heu auf die Heugabel und werfen es auf das Fuder.

Ähnlich ist die Arbeit beim Kornschnitt. Auch hier geht der Große Knecht beim Schneiden voran, neben ihm folgen die anderen Knechte, während die Dirnen Garben binden und Schober aufstellen. Alles das verlangt eine gewisse Handfertigkeit und ist nicht so einfach, wie sich's Leute, die nur sonntags beim Spaziergang die Felder sehen, vorstellen. Beim Garbeneinführen



trägt die Große Dirne die »Hocker« (Garben) herbei, die Knechte reichen sie auf das Fuhrwerk und der Große Knecht schlichtet sie kunstgerecht zum Fuder, eine Arbeit, die noch heikler ist, als das Heufudermachen. Zum Schluss wird der Wiesbaum auf das Fuder gelegt und festgewindet (auch natürlich beim Heufuder) und das Fuhrwerk kann fortgefahren werden. Das besorgt wieder gewöhnlich der Bauer selbst. An diesen Tagen müssen alle am Hofe mithelfen. Die Dienstboten, die nicht am Felde arbeiten, haben im Stadl die Garben aufzuschichten.

Vom »Bär nacharbeiten« und von den Sommermahlzeiten war schon die Rede.

Beim »Bauen« des Ackers führt der Bauer selbst oder sonst der Große Knecht den Pflug. Es wird und wurde im Sarntal immer mit Wendepflug gearbeitet. Voraus sind ein Paar Ochsen eingespannt, die der Fütterer führt, dann kommen ein Paar Pferde, gelenkt vom Geißbuben, der früher bei keinem Sarnerbauern fehlte. War kein Geißbub da, so vertrat dessen Stelle die dritte Dirne. Im Übrigen hatte der Große Knecht bei den ersten Frühjahrsarbeiten den Mist aufzulegen. Das Mistführen ist die erste Arbeit am Felde und geschieht schon bald nach Lichtmess mit Schlitzen. Während des »Bauens« (Pflügens) arbeiten die übrigen Dienstboten im Walde, um das Brennholz zu hacken und zu entrinden, sowie um Streu zu machen. Auch wird um diese Zeit »gezäunt«, d. h. die Zäune ausgebessert, die im Sarntal viele Kilometer Länge ausmachen und noch vielfach in alter Form gemacht werden.

Im Winter wird von den Weibern in der Stube noch fleißig gesponnen, vor dem [ersten Welt-] Kriege hauptsächlich Wolle, die zu Jankern, Strümpfen, sowie für den Loden und Zuigl verwendet werden. Die Sarnerwolle gilt als brüchig und ist daher nicht von besonderer Güte, obwohl die Schafzucht noch ziemlich betrieben wird. Heute wird auch vielfach wieder Flachs gesponnen.

Die Küchenarbeiten besorgt die Bäurin selbst. Diese geht auch beim Heumachen und Kornschnitt aufs Feld, die einzige Zeit, wo auch sie zu Feldarbeiten herangezogen wird. Sonst besorgt sie noch den Garten und den Hennstall. Das Eiergeld, ebenso wie das Schmalzgeld, gehören ihr. Sie hat auch, wenigstens früher, die Leinwand zu bleichen.

Das Aufräumen in den Dienstbotenkammern besorgen die Dirnen, welche auch den Knechten die Wäsche zu waschen haben. Die Ausstattung einer Dienstbotenkammer ist sehr einfach: entweder eine einspännige oder zweispännige Bettstatt, aus Bohlen grob gezimmert, davor die Gewandtruhe, jetzt manchmal ein Koffer oder ein Gewandkasten. Das Bett besteht aus Strohsack, Leintücher oben und unten, Kopfpolster und Überbett. Auf einem Stuhl oder Balken steht die Abwaschschüssel, wenn diese nicht etwa der Brunnen bildet.

Abends wird nach dem Nachtmahl ein gemeinschaftlicher Rosenkranz gebetet und dann schlafen gegangen. Das Weihbrunnkrügl bei der Türe fehlt nirgends, und vor dem Schlafgehen greift jeder hinein und besprengt sich mit Weihwasser.

Vor und nach jedem Essen wird ein Vaterunser und beim Betläuten früh, mittag und abends wird der »Englische Gruß«¹⁵ gebetet. [41]

Wenn die Leute in den Wald gehen, bekommen sie in den sog. »Waldkübel« Milch und in einem anderen hölzernen Gefäß (»Bündel«) einen »Riebl«¹⁶ mit.

Zur Osterbeicht wird hofweise gegangen, wie später ausgeführt wird. Auch an diesem Tage führt der Bauer seine Dienstboten in sein Stammgasthaus, wo sie Milchsuppe und Strüzln erhalten. Milch und Strüzln stellt der Bauer bei. Der Großknecht trägt den Zegger (Korb) mit den Strüzln, die Großdirn die Milch. Das Mittagessen war zu Hause, an diesem Tage oft erst um 3–4 Uhr Nachmittag, je nach der Entfernung von der Kirche. Das Mittagessen bestand in Fastenknödl, Kücheln und Krapfen, Stockfisch, Gugelhupf, angeschmalzte Bretzen, welche Speise während der ganzen Fastenzeit an den Knödeltagen üblich war, und »Butter« (Schlagsahne; der Sarner unterscheidet »Butter« – Schlagsahne; Butterschmalz – Butter; gekochtes Schmalz –

¹⁵ Das »Ave Maria«

¹⁶ Grießbrei, hier wohl aus Roggen, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Riebel>

Schmalz). Auch Wein wurde an diesem Tage verabreicht. Aber nur für eine Stunde. Der richtige Chehalte ließ an diesem Tage aber die Weinflasche unberührt.

Außer am Osterbeichttag und Lichtmesstag führt der Bauer seine Ehehalten¹⁷ auch noch an jedem Monatsonntag im Sommer, d. i. vom Mai bis Oktober, ferners am Hochunserfrauentag [15.8.¹⁸] und Mariä Geburt [8.9.] ins Stammgasthaus, wo sie Specksuppe und Brot erhalten. Speck und Brot liefert der Bauer, den Zegger trägt der Großknecht. Für das Kochen gibt der Bauer dem Wirt jährlich ein Fuder »Knittel« (kleinstämmiges Brennholz).

Zu Weihnachten bekommen die Dienstboten je 7 Weihnachtsbrote (gewöhnliche Bauernbrotlaiben) und ein Stück Wurst, welche sie nach Hause tragen konnten. Manche Dienstboten, besonders »Klemmer« (Geizige) verkauften diese Sachen an alte Weiber, welche schon gierig darauf warteten.

Zu Allerheiligen bekommen die Dienstboten je 13 Krapfen, zu Ostern je 13 Eier, zu Pfingsten 13 Grungeln¹⁹, lauter Gaben, die auf uralte germanische Opferkult zurückgehen. Die Eier und Grungeln wurden den Buben von den Mädchen beim Fensterlen als Liebesgaben verabreicht. Brachte ein Mädchen keine Ostereier und Grungeln an, so konnte sie beim Kirchgange am Georgitage, der alle Jahre zur Schlosskapelle auf Schloss Reinegg stattfand, den Spott hören: »Hast du die Eier zum Jörgele (Georg) getragen?«

Das Verhältnis zwischen Bauersleuten und Dienstboten ist ein patriarchalisches, und beruht auf gleich und gleich. Die Söhne der besten Bauern gehen als Knechte, oder, wenn sie im Hause bleiben, werden sie vom Vater so gehalten wie Knechte, die Töchter wie Mägde. Im Allgemeinen herrscht gutes Einvernehmen, und Lohnklagen, sowie Streitsachen zwischen Bauern und Dienstboten kommen selten vor. Das beruht einerseits darauf, dass jedermann Pflichten und Rechte, die ihm alter Brauch genau vorschreibt, kennt, dass die Leute in ihrer Übung aufwachsen und groß werden, daher darin beinahe etwas Unumstößliches sehen, und dass er beiden Teilen genug Vorteile bringt, übrigens ist das Leben auf allen Höfen derart gleichartig, dass jeder sich überall mehr oder weniger zu Hause fühlen kann. Dieses sozialfamiliäre Verhältnis bringt eine gewisse Zufriedenheit in das Leben, aber auch eine gewisse Gleichheit. Der Knecht geht ebenso aufrecht und selbstbewusst einher, wie der Bauer selbst, und im Wirtshaus setzt sich der Bauer zum Knecht, wie zu einem Gleichberechtigten. Nur eines bedingt sich der Bauer als Besitzer und als Steuerzahler aus: dass er in seinem Hause frei schaffen und walten kann, und dass ihm auch die öffentlichen Angelegenheiten vorbehalten bleiben.

Dieses Grundgebäude zu erschüttern, ist auch der modernen Zeit und selbst den Nachkriegsverhältnissen nicht gelungen, wenn auch Lockerungen sichtbar geworden sind.

Als Schaffer im Hause ordnet auch der Bauer selbst die Arbeiten an, was all- abendlich nach dem Nachtmahl geschieht. [42]

3. Kirchliche Feiertage

Wir beginnen mit der Adventzeit. Es ist die Ruhezeit im Bauernhause. Die Mägde spinnen, die Knechte hacken Holz, da und dort gibt es etwas zu flicken und zu bessern. Das Vieh muss auch versorgt und das Heu vom Berge geliefert werden. Aber die Arbeitszeit ist kurz und in der Stube sammeln sich beim Scheine eines bescheidenen Öllichtes auch die Nachbarn, man beginnt ein

¹⁷ Ehehalten = Angestellte, Dienstboten, »Mitarbeiter«, nicht Tagelöhner. »Leibeigene Leut [...] sollen mit Dienstboten und Ehehalten (Famulis vel Servis mercenariis) nicht verglichen werden ...« Codex Maximilianeus Bavaricus, Civilis, 1756, <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/CMBC1756.htm> und <http://www.sagen.at/doku/volksleben/bauernfeiertage.html>

¹⁸ Mariä Himmelfahrt

¹⁹ Grungeln, kugelförmiges Gebäck fast in der Größe von Knödeln.

Spielele oder tauscht Erlebnisse aus. Es ist auch die Zeit, wo heute noch unheimliche Geschichten von Geistern und Unholden, wandelnden Verstorbenen und dergl. die Runde gehen. Wer darüber die Nase rümpft, der war nie einen ganzen Winter einsam und auf sich angewiesen in einem Bergdorfs oder auf einem Berghofe, nur von der großen, gewaltigen, mit Lawinen und Unglück dräuen den Alpennatur unmittelbar umgeben.

In dieser Zeit wird auch im Sarntal, wie sonst im Lande »geschlachtet«, wenn es nicht später um Dreikönig herum geschieht. Der Bauer mästet dafür auf dem Hofe ein Schwein, ist er ein größerer Besitzer auch mehrere, besonders bei dem heutigen großen Speckverbrauch am Hofe. Das Schwein wird geschlachtet, die Speckseiten abgelöst, die übrigen Teile aufgehackt, und alles zusammen in einen »Zuber« gelegt und mit Pfeffer und Salz bestreut. Man nennt das »einsuren«, und das Fleisch, das einige Zeit so gelegen, »Surfleisch«. Im Sarntal lässt man es jedoch ausnehmend kurz in der »Sur«, was zur Folge hat, dass das Geselchte und auch der Speck im Sommer gerne »verwehrt«, schlecht oder wenigstens ranzig wird.

Nach 10 – 14 Tagen »Sur« wird es in den Rauch gehängt und geselcht. Gewöhnlich wird mit dem Schwein auch ein viertel oder ganzes Rind, je nach der Größe des Hofes, gesurt und geselcht. Das Rindfleisch wird teilweise auch verwurstet und die Würste ebenfalls geselcht. Sie dienen als Knödelwürste, sind aber grob.

Der Sarnerspeck gilt in der Bozner Gegend als besondere Spezialität; er verdient auch den Ruf, wenn der Bauer ihn gut zu behandeln weiß, was aber nicht immer der Fall ist.

Welche Rolle Speck und Fleisch (Selchfleisch) im Leben des Sarners jetzt spielen, ist schon früher gezeigt worden.

Zur Adventzeit gehen die Leute auch fleißig in die »Goldenen Ämter«²⁰. Da diese sehr früh sind, geschieht der Kirchgang unter Beleuchtung. Dazu wurden mit dem Spanmesser aus trockenem, geradefaserigem Fichtenholz eigene »Kanteln« herausgeschnitten, in Büscheln gebunden und angezündet. Jetzt dienen auch vielfach Laternen zur Beleuchtung. Man sieht dann zur Winterszeit von allen Bergen wandelnde Lichter nahen, was einen anheimelnden Eindruck macht, wie überhaupt diese Zeit in einem Bergorte voll sinniger Eindrücke ist. Auch dem einfachen, ungekünstelten Bergmenschen geht es zu Gemüte, wenn er unter dem glitzernden Wintersternhimmel durch Wald und Schnee den Gang zur Kirche macht. Es ist auch ein unbeschreibliches Gefühl, wenn man dies selbst einmal erlebt hat.

Kinder pflegen auch hier, wie überall, wo Berge sind, den Rodelsport. Diese Kinderrodel sind sehr einfach: zwei Bretter als Querwände, ein Sitzbrett, das unter einen Stab gespannt wird, eiserne »Kufen« daran, und das Ding ist fertig. Wird die Rodel grün oder rot bemalt, so erweckt dies schon den Neid ärmerer Kameraden. Von den Buben, auch von Mädchen wird die Rodel als Transportmittel in die Schule verwendet. Damit kürzt man sich freilich sehr den Weg, und am Heimweg schleppt man sie am Rücken mit, was auch für einen Sarnerbuben keine besondere Last bedeutet.

Jeden »Pfnitztag« (Donnerstag) im Advent gehen die »Klöckler« um. Dieser Brauch war einmal ziemlich allgemein in unserem Lande, ist aber jetzt meist ausgestorben. Im Sarntal steht er aber noch heute in voller Blüte, obwohl ihm auch hier die neuere Zeit nicht hold war und selbst die Gemeinde vor einigen Jahren als lästigen Vettel den Brauch verbieten wollte. Es gehen 5–6 Leute; zwei sind »Zuselleute«, ein Mann und ein Weib (verkleideter Bursch), beide in Strohgewand gehüllt, das Weibe [43] mit Strohkittel und einer Schelle auf der Zipfelkappe. Diese musste den »Ansinger« stören, Raubhändler anfangen und zu den Fenstern hinaufsteigen. Weiters ist ein »Vorsinger«, der das Klöcklied vorsingt, oder eigentlich singend rezitiert. Er ist gewöhnlich etwas verstellt durch einen alten Wettermantel, in den er sich hüllt. Der »Spielmann« geht mit der

²⁰ Mit besonderer Feierlichkeit beging man die Rorate-Ämter vom 17. bis 24. 12. und die Messe am Quatember-Mittwoch der Adventszeit, die sogenannte »Goldene Messe«. Diese war so bedeutend, dass gelegentlich die Rorate-Messe überhaupt den Namen der »gulden mehs« erhielt. (<http://www.brauchtumsseiten.de/a-z/e/engelamt>)

Mund- oder Ziehharmonika mit und spielt auf. Er begleitet auch das sogenannte Dank- oder Schlusslied. Der »Lottersträger« steckt die Geschenke, Speck, Wurst oder Brot, welche ihnen in jedem Hause verabreicht werden, in seinen Sack. Diese Geschenke werden unter den Mitwirkenden zum Schlusse verteilt. Eine weitere Person ist der »Abdanker«, welcher die Aufgabe hat, die Spottreime, welche ihnen oft vor dem Hause zugerufen werden, entsprechend zu erwidern, wozu natürlich eine große Schlagfertigkeit gehört. Meist ist bei der »Kutte« auch ein zweiter Sänger, der dem Vorsinger sekundieren muss.

Die Klöckler melden ihr Nahen durch das Tuten mit einem Bockhorn und durch das Musizieren an. Vor der Haustüre stellen sie sich auf und der Vorsinger oder die zwei Sänger singen nun das Klöcklied. Der Sang klingt wohl etwas rau, besonders, wenn die Burschen schon lange herumlaufen und schon einige Male gesungen haben. Nach dem Klöcklied folgt das Danklied. Beide sind schon mehrmals veröffentlicht worden, da dies aber in Tagesblättern geschah, die heute schwer aufzutreiben sind, werden sie auch hier beigelegt.

Klöcklerlied.

Heunt ist bei uns eine heilige Klöckelsnacht,
Lei²¹ was geschach¹⁾
Derweil uns die Zeit vorhonden schon ist,
Gott hat uns a Gebetlein vom Himmel gesondt.
Der Erzengel Gabriel, der hots uns genannt.
Er grüßt zua Maria, der Jungfrau rein,
Sie soll uns gebären a kloans Kindelein.

Jatz keman wir ummi zu der änderten²⁾ Klöckalsnacht,
Lei was geschach, derweil uns die Zeit vorhonden schon ist,
Johannes der Täufer ist uns bekonnt,
Er taufet wohl an dem großen Jordan,
Lei greäßers a kloaners, lei was zu ihm kam.
Jatz hat er getauft den wahr'n Gottes Sohn,
Denselbigen hat er getaufet iatz schon.

Jatz kemman mir ummi zu der dritten Klöckalsnacht,
Lei was geschach, derweil uns die Zeit vorhanden schon ist,
Herr Jesu Christ ist er uns genonnt,
Der für uns am Kreuz gestorben schon ist.

Iah kemman miar ummi zu der letzten Nacht,
Lei was geschach, derweil uns die Zeit vorhonden schon ist.
Die liaben Altväter, die waren so froh –
Die lagen schon dort bei 4000 Jahr.
Joa, dos ist wahr.
Heraus, heraus ihr lieben Altväter aus der höllischen Pein –
Ein helllichter Stern geat über das Haus,
Eine eahrsame Hausmuater geat in und geat aus.

1) Lei s. v. w. [so viel wie] »nur« – Zu ergänzen »(hört) nur was geschah!«

²¹ lei = nur (Diese Fußnoten vom Transkribenten fj, die originalen im Text). »helllichter« orig. so.

²⁾ »Zu der andern« s. v. w. zu der zweiten Klöckelsnacht.

[Im original Wechsel zu Seite 44]

Jatz hearn mir schon die Schlüsselar klingen
Jatz wird man üns bald eine Bratewurst bringen,
Und seis a Bratewurst, oder seis a Stuck Speck,
So gian holt mir Klöckler mit Freuden a wöck²².
Jatz hot man üns eahrsame Erleuchting schon geb'n,
Gott lasst, je länger das Jahr, je länger die Frist,
Derweil es Gottes hl. Wille schon ist.

Jatz wünschn miar das Glück wohl eini²³ ins Haus,
Das Unglück hoch oben beim Fenster hinaus.
Jatz wünschn miar das Glück wohl eini in Stoll
Inni zum Viechl und süscht überoll.
Iah wünschn miar dos Glück wohl aussu aufs Feld,
Wohl inni zum Getroadla, wohl inni zum Geld.
Wos wünschn mir in Hausvoter?
An güldenem Tisch, an olle viar Eggeler¹⁾ an gebrotenen Fisch.

Was wünschn miar in die Mitte hinein?
A güldenes Kandels voll roaten Wein,
Und dazua die Hausmuatter, schenket ihn ein.
Was wünschn miar der Hausmuatter on?
A goldene Stia²⁴,
Af jeden kloan Stapfele²⁴
A Kind in der Wiag'n.
Was wünsch'n miar der Hausmuatter on?
An güldenem Wog'n, dass sie konn recht fröhlich in Himml aufi forn.
In den Himmel, in den Himmel, auf den heachsten Thron;
Hört nur die Engelar, sie trompeten iatz schon.

Jatz nehmen miar Urlaub von der huirigen Haustür,
Des lieben Gotteskreuzleir, schreibn miar hoach ob'n.
Jatz schreibn mirs ins aui auf a salvagrüans²⁵ Blatt
Und wünsch'n enk allen a glückselige guete Nacht,
A glückselige guete Nacht und a glückseliges nuis Jahr
Und wos wir enk wünsch'n, soll werden Alls wohr!

¹⁾ Ecken

Nach dem »Abdanken« wurden die Klöckler ins Haus gelassen, und bekamen Speck, Wurst und Brot, auch etwas Schnaps oder Wein zum Mitnehmen. Als erstes kam das Zuselweibele in die

²² aweg, weg

²³ hinein

²⁴ Treppenstufe

²⁵ Selva = der Wald, waldgrün. Vgl. <http://shop.farbenrebmann.de/autolacke/rebmann-autolackspray-vw-la6d-selvasgruenbrspraydose-400-ml.html> oder <http://www.motor-talk.de/forum/ral-nummer-t1613081.html>

Stube, dann das Zuselmannndl, hinter ihnen der Spielmann und die übrigen. Das Zuselmannndl tanzt zuerst mit seinem Weibele und dann mit der Großdirn und jagt darauf sein Weibele davon; die Zuselleute müssen überhaupt die Unterhaltung besorgen.

Was von den Gaben nicht gegessen wird, packt man in den Lottersack und zieht mit Musik und Hornblasen ab.

Früher wurde, ehe man das Haus betrat, auch »angesungen«. Einer sang aus dem Hause nämlich Spottreime, die der Abdanker ebenso derb erwiderte, was oft zu Beleidigungen führte. Diese wurden aber nicht an Ort und Stelle, auch nicht während der heiligen Raumnächtezeit ausgetragen, sondern auf den Cyprianskirchtag²⁶ aufgespart und vor der Cyprianskirche ausgerauft. Dieser Brauch ist insoweit merkwürdig, weil er die heilige Scheu des Volkes vor Störung des Friedens zur Zeit der Raumnächte kennzeichnet. [45]

Übrigens herrscht heute noch unter dem Volke der Glauben, dass auf den Äckern, über die die Klöckler gehen, das Korn gut gedeiht.

In diesen Klöckeltagen regt und lebt es über allen Bergen in den Nächten, und diese sind bis zur frühen Morgenstunde mit Musik und Horntuten erfüllt.

Der Nikolaus brachte über Nacht den Kindern heimlich einige Äpfel, Nüssen, Kastanien oder ein Tüchl, welche Sachen in bereitgestellte und auf dem Fensterbrett stehende Hüte gelegt werden.

Der Christbaum ist im Tale bei den Bauern auch heute noch unbekannt.

Eine Weihnachtskrippe ist seit alters in der Stube des Pfarrmesners, die von der Jugend immer umlagert ist. Sie nimmt einen großen Teil der Stube ein, die Figuren sind aus Wachs, wenigstens Kopf und Hände, und die Hirten in Sarnerkostüme gekleidet, etwa 20–25 cm hoch. Es sind originelle Gestalten darunter, und die ganze Krippe ist das Werk des Vaters des jetzigen Mesners, der sich gerne im Winter mit solchen Dingen beschäftigte. Die Krippe ist ganz kunstlos und primitiv, spricht aber in dieser Urwüchsigkeit gerade am besten zum Volke.

Weihnachtslieder wurden früher bei den »Goldenen Ämtern« gesungen, leider hat kirchlicher Puritanismus hier allzu gründlich aufgeräumt, was um so mehr beklagt werden muss, als damit eine der tiefstinnigsten Volksliederquellen verstopft wurde.

In der heiligen Nacht geht jung und alt, was vom Hause abkommen kann, zum mitternächtlichen Amt. Nur ein Haushüter bleibt daheim.

Der Weihnachtstag geht ruhig vorüber. Ein echter Bauer geht an diesem Tage, ebensowenig wie am Ostersonntag ins Wirtshaus. Man bleibt zu Hause und freut sich des Mahles, des reichlichsten im ganzen Jahre.

Am Stephanitag [26.12.] wird nach dem Nachtmahl zu »plötern« gegangen, d. h. man ging heimgarten und freute sich an Musik und Tanz. An diesem Tage findet auch die Salz- und Wasserweihe statt. Von jedem Hause trägt jemand auf dem Kirchgang eine Kandl²⁷ mit und in einem Sackl oder Sacktüchl eine gewisse Menge Salz. Da die Salzweihe erst nach dem Gottesdienste stattfindet, lagern nun diese Säckchen und Bündel friedlich in Haufen vor der Kirchtüre bis zum Augenblick, in dem sie abgeholt werden.

Der Neujahrstag spielt im Bauernleben keine besondere Rolle; ebensowenig Silvester, der nur einen kleinen Feiertag als Tag eines Viehpatrons bildet.

Am »Königabend« (Dreikönigabend) wird das ganze Haus und der Stadl ausgeräuchert. Dabei geht einer mit einem Licht voraus, jemand trägt in einer Pfanne glimmende Kohlen, auf die Weihrauch und Paternpulver (geweihte, in Pulver übergegangene Kräuter, welche die Kapuziner beim Schmalzsammeln verteilen) gestreut werden und ein dritter, gewöhnlich der Bauer selbst, hat das Weihbrunnkrüglein, dessen Inhalt er mit einem Wedel überall hinsprengt. Was sonst noch im Hause ist, geht betend hinterher. So wird jeder Raum im Hause, Stall und Stadl durchgegan-

²⁶ Sonntag nach Heiligdreikönig

²⁷ Kandel = kleine Kanne fürs Weihwasser. In dem Fall ≠ Kerze.

gen. Bei der Rückkunft in die Stube stellen sich die Dienstboten in der Mitte derselben auf, während der Bauer dreimal um sie herumgeht und sie anröchert. Hierauf schreibt der Bauer an jede Türe die bekannten Buchstaben: C + M + B (Anfangsbuchstaben der drei Könige) und die Jahreszahl dazu, darnach wird das Nachtmahl aufgestellt. Die beim Räuchern verwendete Kohle wird am Königstag vom Geißbuben auf die Äcker gestreut.

In früheren Zeiten wurde nach dem Räuchern auch ein »liegender, sitzender und stehender« Rosenkranz gebetet.

Am Sonntag nach Dreikönig ist Cyprianskirchtag²⁸. An diesem Tage findet der Hauptgottesdienst im schönen, alten Cyprianskirchlein, das über der Brücke liegt, statt. Dieses Kirchlein soll nach Volksmeinung die alte Pfarrkirche sein. Es sollen in alter Zeit im äußeren Tale drei Pfarreien bestanden haben: in der Ficht, in [46] St. Cyprian und in Nordheim. Nach dem Gottesdienst in der Cyprianskirche wurden die Streithändel von den Klöcklnächten ausgerauft, was heute nicht mehr der Fall ist.

Es ist auch der Tag, wie schon erwähnt, an dem die Dienstboten aufgedingt werden.

Am Vorabend vor Lichtmess werden die »Hußausküchler« für die schlangelnden (ausziehenden) Dienstboten aufgetragen. Diese essen aber nur die ausziehenden, nicht aber die bleibenden Dienstboten, und auch nicht der Bauer.

Am Lichtmesstag zünden die Kirchenbesucher in ihren Betstühlen Lichter an und lassen sie während des ganzen Gottesdienstes brennen. An diesem Tage ist Zahltag für die Dienstboten.

Am Blasiustag [3.2.] gehen die Leute sich »blasigen lassen«. Der hl. Blasius ist der Patron für alle Halskrankheiten. Im Widum werden an diesem Tage die Kirchenstühle versteigert, soweit sie noch frei sind, d. h. soweit sie nicht mit den einzelnen Höfen verbunden sind. Letztere Art von Kirchenstühlen gehen dann beim Erwerb des Hofes durch Kauf oder Erbschaft ohne weiteres auch auf den neuen Besitzer über. Immerhin gibt es noch zahlreiche Sitze, die nicht in festen Händen sind und jährlich zur Versteigerung kommen. Die Preise, die dafür gezahlt werden, sind ganz bedeutende, denn in der Kirche ohne Sitz zu sein, ist fast ein beschämendes Zeichen.

Manche Prozessakte am Gerichte könnten darüber Auskunft geben und auch über die Hartnäckigkeit, mit der diese Rechtsverhältnisse verfolgt werden. Mit Eifersucht wird aber auch auf die Freihaltung dieser Sitze gesehen, und wehe dem, der sich einzudrängen sucht. Davon könnten wohl auch Sommergäste, die ahnungslos einen Kirchenstuhl einnahmen, erzählen. Bei der Versteigerung beteiligen sich aber nicht nur Bauern, sondern auch Knechte und einfache Mägde. Der Preis richtet sich nach der Beliebtheit oder nach dem Ansehen, den die betreffende Stelle in der Kirche hat. Die meistbezahlten sind die Sitze bei der Kanzel.

Die Fastnacht geht ohne großen Lärm vorbei. Vor 50–60 Jahren kannte man noch keine Tanzunterhaltungen um diese Zeit. Jetzt tanzt das junge Volk an Sonntagen da und dort in einem Gasthaus, auch finden die überall üblichen Vereinsunterhaltungen statt, die aber kein besonderes Gepräge haben, und vom Bauernvolk selbst kaum besucht werden.

Eine dem Sarntale eigentümliche Unterhaltung sind die Bretzelspiele an allen Pfnztagen (Donnerstagen) in der Faste. An diesem Tage wird während der ganzen Fastenzeit ein feierliches Amt mit zwei Beimessen gehalten, wozu die Bevölkerung zahlreich herbeiströmt. An den Nachmittagen wurde dann in allen Gasthäusern um Fastenbretzen mit Karten gespielt, die jeder Wirt in Massen bereit hält. Bei manchen guten Spielern häuften sich die Bretzen so, dass große Körbe zur Aufnahme derselben herbeigeschleppt wurden. Die Gewinner reihen sich nach Schluss der Spiele die Bretzen an eine Schnur, werfen sie über die Schultern und gehen so nach Hause. Die Kartenspiele sind Laub- und Herzbieten und Perlaggen.

²⁸ Hier *nicht* 14.9. vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Cyprian_von_Karthago#Gedenktage und <http://books.google.de/books?id=njTrZYbXKpYC&pg=PA112&dq=st.+cyprian+sarnthein&hl=de&sa=X&ei=vfTSUonILsnoygP634DADA&ved=0CEsQ6AEwBTgU#v=onepage&q=st.%20cyprian%20sarnthein&f=false>

In die Fasten fallen auch die Beichttage. Jeder Riedl (Gemeinde-Fraktion) hat einen Beichttag, an dem die Bewohner aller Höfe dieses Riedls gemeinschaftlich zur Beichte gehen. Am ersten Tag (immer am Montag) gehen die Leute von Vormeswald und Windlahn, am 2. Tag Steet und Riedelsberg, am 3. Putzen, am 4. Ottenbach und Glern, am 5. Essenberg, Kandelsberg und Gebrack, am 6. Astfeld und Nordheim. 6 Tage hintereinander sieht man die Leute von einem Riedl scharenweise zur Kirche eilen. Die Leute von den entfernteren Höfen müssen dabei schon um 2 oder 3 Uhr aufstehen. Früher sah man um diese Zeit auch Leute schon vor der Kirche warten, bis die Kirchtüre aufgesperrt wurde. Der Bauer geht mit Bäurin, Kinder und Dienstboten – nur eine Person bleibt zu Hause, die an einem anderen Tage beichten geht – gemeinsam in die Kirche. Dort angekommen, ging man zur Beicht, dann zur »Speisung«, hierauf führte der Bauer seine Leute in das Stammgasthaus, wo ihnen ein [47] Essen gegeben wurde, wie schon früher erwähnt worden ist. Nach dem Essen war Kirchenbesuch in allen Kirchen und Kapellen. In der Totengruft wurde der große Herrgott geküsst, in der Pfarrkirche betete man vor jedem Altar 5, vor dem Hauptaltar 7 Vaterunser. Nach dem Kirchenbesuch ging man nach Hause zum gemeinschaftlichen Mittagessen.

Zu dieser Osterbeicht, die heute noch in geschilderter Weise stattfindet, kommen die Leute vom Heisbauern hinter Aberstückl bis Windlahn zur Pfarrkirche nach Sarnthein. Die Reinswalder, Durnholzer und Penser beichten in ähnlicher Weise im eigenen Ort.

Es ist von den Leuten kein geringes Opfer, den weiten Weg von einigen Stunden (vom Plankl oder Heis zur Pfarre sind es 4 Stunden) nüchtern zurückzulegen. Dabei kommen die Leute erst um 3 oder 4 Uhr zum Mittagessen.

Am Osterbeichttag ruht natürlich die Arbeit wie an einem Festtag, und alle gehen auch in Festtracht zur Kirche. Die Männer tragen an diesem Tage besonders ausgestattete Hemden, die an der Brust mit Spitzen besetzt sind. Solche Hemden werden nur noch zur Hochzeit vom Bräutigam und zu Fronleichnam von den Himmeltragern [Baldachinträgern] getragen.

Am Palmsonntag [Sonntag vor Ostern], werden die »Palmbuschen« geweiht. Diese bestehen aus Weidenkätzchen und Eppich (Efeu), welche zu einem Strauß gebunden und auf eine Stange gesteckt werden. Diese Stangen tragen die Buben zur Pfarrkirche. Von dort geht die Prozession zur Cyprianskirche, wo die Weihe stattfindet. Die Palmbuschen werden dann nach Hause getragen und vor diesem auf den Gartenzaun gesetzt. Die Kätzchen werden krankem Vieh eingegeben, und die Zweige bei gefährlichen Gewittern in das Herdfeuer geworfen.

Am Palmsonntag wurde früher in Sarnthein ein bekanntes Passionsspiel gegeben, von dem eine Abschrift noch im Bozner Museum erhalten ist. Heute hat die Bevölkerung kaum mehr eine Erinnerung daran.

Schon am Palmsonntag sieht man bei den Krämern gefärbte Ostereier: blau, rot, grün. Die Farben werden gekauft, früher färbte man sie im Hause« selbst. Die Buben unterhalten sich auf allen Plätzen mit Eierspielen. Dazu gehört vorzüglich das »Hecken«: einer hält ein Ei so in der Hand, dass nur ein schmales Stück davon zwischen Daumen und Zeigefinger durchschaut. Ein Zweiter sucht nun dieses Stück Ei mit einer Münze zu treffen. Gelingt ihm dies, so gehört das Ei ihm, sonst aber muss er die Münze lassen.

Diese Ostereier dienen auch den Mädchen als Geschenke an ihre Liebhaber.

Der Gründonnerstag und Karfreitag sind Feiertage. Man geht an diesen Tagen in die »Rumpplmetten«, die nachmittags abgehalten werden. An diesen Tagen schweigen auch die Glocken bis zur Auferstehung, dafür geht die »Ratsch« im Turm, und die Buben laufen mit ihren Klappern durch die Gassen.

Am Ostersonntag wird weißes Brot zur Weihe getragen und dieses Mittags gegessen. An diesem Tag ist wieder großes Mahl im Hause, außerdem erhält jeder Dienstbote 13 Eier (nicht gefärbte!) und jedes »Tötenkind« (Patenkind) 3 Eier, ein weißes Brot in Hasenform für Buben und als Hennen für Mädchen. An diesem Tag tragen die Weiber das erstemal Sommertracht.

Am Georgitag [23.4.] ist große Prozession zum Schloss, wo in der Kapelle ein Amt gehalten wird. Im Schlosshof steht ein Tisch mit dem hl. Georg (leider wurde die mittelalterliche Figur vor Jahren vom Schlosseigentümer verkauft) und ein paar Schüsseln, in welche die Leute ihre Opferkreuzer werfen.

In der Bittwoche²⁹ im Mai wird auch »mit Kreuz« gegangen (Bittgänge), und zwar gehen die von Sarntheim am 1. Tag nach St. Valentin (Genterberg), am 2. nach Nordheim, am 3. Tag zum Cyprianskirchl.

Ist besonders große Not an den Feldfrüchten infolge Trockenheit u. dgl. [48] eingetreten, so zieht man zum Johanniskofl³⁰, einem Kirchlein hoch über der Schlucht der Talfer in sehr romantischer Lage. Dabei wird schon im ersten Morgengrau aufgebrochen, am Johanniskofl wird eine Andacht gehalten, und zur Kirche nach Wangen gezogen, wo der dortige Pfarrer eine Messe liest und dafür 10 Kreuzer bekommt. An dieser Wallfahrt dürfen sich nur Männer beteiligen.

Am Veitstag [15.6.] wird das Vieh auf die Alm getrieben. Im Sarntal kommt nur das Jungvieh und die Ochsen, sowie das »Kuntervieh« (Schafe und Ziegen) auf die Alm. Das meiste Vieh kommt auf die Gemeinde- bzw. Genossenschaftsalm. Die größte ist die »Schartenalpe« auf der Sarnerscharte, ein wegen der Gewitter sehr gefürchteter Platz. Die meisten Bauern haben auf derselben »Grasrechte«, d. h. dürfen eine bestimmte Anzahl Vieh (für Rindvieh auch Pferde) auftreiben. Auf dieser Alm kommen 200–300 Stücke zusammen. Stall gibt es keinen, das Vieh bleibt daher im ganzen Sommer im Freien. Schlimm ist es, wenn Schneewetter im Hochgebirge eintritt. Für diesen Fall bestehen »Schneefluchtrechte« in den nächstgelegenen Wäldern.

Eine weitere große Alpe ist die »Großalpe« in Durnholz, die den ganzen Talhintergrund umfasst. Größere Bauern (Platzmann, Rohrer, Prei, Haberle u. a.) haben Eigentumsalmen. Auf diesen wird teilweise auch etwas Milchwirtschaft getrieben, was sonst auf den Almen im Sarntal eben wegen Mangel an Kühen nicht der Fall ist.

Die höchsten Almen, besonders gegen Passeier, und in »Tschamin«, auch am Genterberg sind Schafalmen. Hier gehen große Rudel von Schafen und ihr Blöken, sowie das Rufen und Peitschen der Hirten widerhallt von allen Bergen. Die Schafe gedeihen vorzüglich und werden dick und fett. Die Wolle wird viel zu Kleidungsstücken (gespönnen zu Joppen und Strümpfen, gewoben zu Loden und Zuigl) verwendet, gilt aber als mindergut. Es ist der Stolz eines jeden kleinen Buben, ein oder mehrere Schafe zu besitzen, die er im Herbst auf das »Kälbermarktl« nach Sarntheim treibt und verhandelt, was mit großem Geschick und mit Sachkenntnis geschieht. Der Erlös wird wieder zur Neuzucht verwendet, und auf diese Weise lernt der Bauernbub nicht nur sparen, sondern auch die Handelschaft. Das Auge wird schon früh geübt und lernt das Gute vom Schlechten unterscheiden.

Hinter Reinswald im »Gedrum« sind große Flächen Bergwiesen, deren Heu vorzüglich geschätzt wird. Sagt doch der Bauer: »Ein Hut voll Bergheu ist gleich gut wie ein Tragkorb Talheu.« Im Sommer, um Lorenzi [10.8.], wird dann mit der ganzen Familie auf die Bergwiese gezogen und einige Tage oder noch länger geblieben, das Gras gemäht, und in die Heudillen eingetragen, was in großen Leintüchern und mittels Furgeln³¹ geschieht. Das Leben spielt sich dabei höchst einfach ab. Geschlafen wird auf dem Heu, in einer Kochhütte wird früh, mittags und abends gekocht (Riebl³² oder Plenten³³) und bei schönem Wetter vor der Hütte gespeist. Es ist eine Zeit, auf die sich alt und jung wie auf eine Sommerfrische freut.

²⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Bittwoche>

³⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Johanneskofel>

³¹ Furgel = Hand-, Schubkarren, vgl. http://www.modellbau-sporer.at/kr/index.php?cat=c80_Schubkarren-Furgeln-Schubkarren-Furgeln.html

³² Grießbrei hier aus Roggen, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Riebel>

³³ Buchweizen

Währenddem findet im Tal die Heumahd und der Kornschnitt statt. Feiertage gibt es im Sommer nur um Fronleichnam, Peter und Paul [29.6.], Portiunkula [2.8.] und Hochunserfrauentag.

Die Fronleichnamsprozession geht im Dorf herum. Altäre sind beim Gänsbacher, beim Mair am Graf, beim Platzmann und am Gries. Im Übrigen spielt sich die Prozession wie überall ab, mit Musik, Schützen, Fackelträgern und großen Fahnen. Selten anderswo mag die Farbenwirkung, besonders bei den Mädchen- und Weibergruppen so einheitlich und schön sein wie hier, hauptsächlich bewirkt durch die bunten Halstücher und die farbigen Schürzen. Die Schulmädchen sind wie eine Gruppe von Schmetterlingen. Leider greift auch hier das weißstädtische Gewand immer mehr um sich, während die alte Fronleichnamstracht der Mädchen nur weiße Schürzen kannte. Der »Himmel« [Baldachin] wird vom Vorsteher und den ersten Gemeinderäten getragen, wobei eine uralte Tracht mit Tschogglhut, Wams und Spitzenhemd als besondere Festtracht dient. [49]

Der ganze Gemeinderat, früher auch die Gerichtsherren, fanden sich auf Grund einer alten Stiftung nach der Prozession im Pfarrhof zu einem Festessen ein.

Bei dem Übergang über die Dorfbrücke wurde bei der Fronleichnamsprozession der Bachsegen vorgenommen.

Am Portiunkulasonntag ist großer Abblasstag.

Am Hochunserfrauentag werden Kräuter und zwar Petersilbüsche geweiht und diese zu Mittag als Spinat gegessen.

Wenn der Spätherbst heranrückt und die Feldarbeit zu Ende ist, so sieht man alle Tage Wallfahrer in kleineren Gruppen das Tal hinauswandern. Mit dem Rosenkranz in der Hand, unter dem Arm eine »Ombrelle« [Regenschirm], in einem Schneuztüchlein oder Handkorb Speck, Brot und Bachmus [Schmarren] zum Essen, sieht man sie daherwandern. Das Reiseziel ist Weißenstein. Die Durnholzer ziehen auch zum Latzfonserkreuz, einer über 2000 m gelegenen Wallfahrtskirche mit herrlicher Rundschau und einem altverehrten Kruzifix. Der Penser aber geht über das Joch zur »Trensermutter«³⁴.

Am Allerheiligentage nachmittags ist Armseelumfang im Friedhof. Die Gräber sind an diesem Tage wie anderswo hergerichtet: Moos, die Beere der Eberesche, Bauernastern bilden den Schmuck, und bei jedem Grabe brennen einige Lichter. Die Weiber gehen an diesem Tage schwarz. Der Umgang im Friedhof wiederholt sich am Allerseeltag [2.11.] in der Frühe.

Am Allerheiligentag werden die Tötenkinder beschenkt. Sie bekommen vom Töt³⁵ einen Brotzopf, früher mit einem alten Silberzwanzger³⁶, später mit einem Silbergulden besteckt, ferner Kastanien und Äpfel. Das Verhältnis zwischen Töt und Kind ist ein ziemlich enges. Vielfach wird er auch von den Eltern des Kindes zu Rate gezogen, und fallen die Eltern weg, nimmt der Töt häufig das Kind zu sich in Pflege. Die Sitte erfordert auch öfteren Besuch beim Töt, und beim Tode eines solchen bekommt das Kind fast immer eine größere oder kleinere Geldsumme als Vermächtnis. Mit 12 Jahren ist Auszahlung des Kindes. Ist es ein Bub, erhält er ein Schaf, das Mädchen eine Henne; jetzt wohl meist Geld.

Der allgemeine Kirchtag spielt im Sarntal eine kleine Rolle. Der eigentliche Kirchtag mit Festessen ist der Cyprianskirchtag³⁷. Außerdem hat jede Kirche ihren eigenen Kirchtag: Nordheim und Astfeld am 2. Maisonntag; Aberstückl: Sonntag nach Jakobi; Reinswald: Sonntag vor Schuh-

³⁴ Verm. aus Trens, s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Freienfeld#Geografie>

³⁵ der Töt = der (Tauf-)Pate, die Toutl = Patin, Tötenkind = Patenkind, s. z. B.

http://www.comune.tirolboz.it/it/dorflblatt.asp?&somepubl_action=300&somepubl_image_id=55521.

³⁶ Bild auf http://www.steiermark.com/de/steiermark/geschichte/ende-18-jahrhundert/das-steirische-muenzwesen_19061

1753: 20er = 20-Kreuzer (kr.)-Stück = 1/3 Gulden. Ab 1859 20er = 35 bzw. 35 Neukreuzer, s.

http://digi.landesbibliothek.at/viewer/content?action=image&sourcepath=AC09352052_1859/00000031.tif&width=800&height=1304&rotate=0&format=jpg&resolution=72&watermarkText=urn:nbn:at:AT-OOeLB-1072448&watermarkId=index.i.innviertel

³⁷ Sonntag nach Heiligdreikönig

engelfest; Durnholz: Sonntag nach Maria Himmelfahrt. Diese Kirchtage werden mit einem besseren Essen gefeiert, wozu auch die Verwandten kommen. In Durnholz, Aberstückl und Pens wird an diesem Tag in jedem Hause ein Schaf abgestochen. Außerdem gibt es Wein und »Butter« (Schlagsahne), die wie Milch in einer Schüssel ohne Zugabe aufgetragen wird.

In Aberstückl gilt auch der Ulrichstag [4.7.] als kleiner Kirchtage; mittags kommt hier zum gewöhnlichen Essen »Butter« dazu. Auch gehen an diesem Tag die Leute von Sarnthein »mit Kreuz« nach Aberstückl.

In Sarnthein gibt es auch den sogenannten Samerkirchtage³⁸, in Erinnerung an das alte Samergewerbe³⁹, das blühte, als nur der Saumweg über das Marterloch und Rafenstein das Tal mit Bozen verband. Er ist am Schutzengelssonntag und wurde mit Scheibenschießen und Bestkegeln gefeiert. Große Bedeutung hat er heute nicht mehr und von ihm gilt der Spruch: »Wer sich umtut, erhält drei Suppen.«

Am allgemeinen Kirchtage gehen die Burschen mit »Büschen« (Sträußen aus gemachten Blumen) am Hute herum. Das hat folgende Bewandnis. Bei der Heuarbeit wird von den Mägden das Heu mit Rechen zusammengehäuft und ein Knecht nimmt es auf die Gabel, und wirft es auf den Heuwagen. Dieses Aufnehmen heißt »tschatschen«. Die Mägde versprechen dem Knecht, wenn er gut aufnimmt, was eine Erleichterung für sie ist, einen »Kirchtagebuschen«, und lösen dieses Versprechen Kirchtage ein. am [50]

Als kleine oder Bauernfeiertage werden noch allgemein durch Ruhen der Arbeit gehalten: der Nachmittag am Montag nach Cyprianssonntag⁴⁰, Fabian und Sebastian [20.1.], Pauli Bekehrung [25.1.], Anton Abt (17. Jänner), Blasius [3.2.], Valentin [14.2.], Petri Stuhlfeier (Peter Langestag) [22.2.], Matthias [24.2.], Fastnachtdienstag, Aschermittwoch, Gründonnerstag und Karfreitag, Georgi (24. April, Zahlungstermin), Markus (25. April), Philipp und Jakob (1. Mai), Kreuz Erfindung (3. Mai), Schafmarkt am 18. Mai, Pfingstdienstag, Veit (15. Zum), Johannistag (24. Juni), Vigil (26. Juni), Mariä Heimsuchung (2. Juli); Margaret (12. Juli), Maria Magdalena (22. Juli), Joggestag (Jakobi, 26. Juli), da und dort auch Annatag (26. Juli), Lorenzi (10. August), Bartlmä (14. September), Hl. Kreuztag (19. Sept.), Matthias (24. Sept.), Micheli (29. Sept.), Lukas (18. Okt.), Simon und Juda (Markttag, 28. Okt.), Allerseeltag [2.11.], Martini (11. Nov., Zahlungstermin), Kathreine (25. Nov.), Andreas (30. Nov.), Nikolaus (6. Dez.), Thomas (21. Dez.), Johannistag und Unschuldige Kindertag (27. und 28. Dez.), Silvester.

Diese Feiertage, soweit sie in die Winterszeit fallen, werden noch allgemein gehalten, ebenso der Schafmarkt am 18. Mai; die andern werden nur selten mehr beachtet, und werden dann von den Dienstboten im Vertrag aufgenommen. Früher wurde auch schon am Vorabend um 4 Uhr Feierabend gehalten.

Zur Nachtzeit geht im Dorf Sarnthein ein Wächter um, der früher folgendes Lied sang:

Herrn und Frauen lasst euch sagen:
Der Hammer im Turm hat 10 Uhr (11 Uhr usw.) g'schlagen.
Helf uns Gott und unsere liebe Frau,
Die unbefleckte Jungfrau!
10 Uhr (11 Uhr usw.) g'schlagen.

4. Geburt, Taufe, Hochzeit und Tod

Die vier markantesten Augenblicke des Menschenlebens sind ebenfalls von mancherlei Bräuchen und Anschauungen, die sie weihen und erhöhen, begleitet.

³⁸ nicht »Sarner«-Kirchtage. Erster Sonntag im September, s. <http://www.dibk.at/index.php?id=6755&portal=7708>

³⁹ Samer, Säumer, sozusagen »Sherpas« der Alpen. S.

https://www.blick.it/angebote/berufefruher/berufe/bf20060_kraxentraeger.htm

⁴⁰ Sonntag nach Dreikönig, siehe vorne

Bald nach Geburt wird das Kind zur Taufe getragen. Das ist oft ein weiter Weg und im Winter bei Sturm und Schnee schon gar, so dass der junge Sarnerspross schon frühzeitig zeigen muss, ob er dem harten Leben gewachsen ist. In jedem Hause befindet sich ein »Taufzeug«: schöne Windeln (Fatschen), ein Häubchen und ein Taufbett, das mit Bändern und Spitzen festlich ausgestattet ist. Bei ledigen Kindern sind die Bänder blau, sonst rot. Das Kind wird von der Großen Dirne zur Taufe getragen und wird dabei vom Vater, dem Paten oder der Patin, und der Hebamme begleitet. Vor der Kirchtüre beginnt die erste Taufzeremonie und da gibt es kein Wanken, mag es noch so stürmen, wie ich selbst gesehen habe.

Bei Buben macht ein Nachbar »Töt« [Pate] und er tritt damit in das Verhältnis der »Gevatterschaft«⁴¹, bei Mädeln tut es eine Nachbarbäurin.

Der Bub erhält, wenn es der erste ist, den Namen des Vaters, manchmal auch des »Töt«; ebenso wird es bei Mädeln gehalten. Jedoch hat in jedem Falle die Mutter das Recht, den Namen des Kindes zu bestimmen.

Nach der Taufe geht man in das Gasthaus, wo ein kleiner Taufschmaus stattfindet, der gewöhnlich besteht in Suppe (jetzt Milzsuppe), Knödel mit Speck, Fleisch und Sauerkraut, Braten, warmem Wein, rotem und weißem Wein, endlich Gugelhupf. Der Täufling ruht inzwischen auf der Ofenbank und wartet mehr oder weniger geduldig, bis er wieder zu seiner Mutter kommt. Übrigens lässt man sich auch durch noch so dringendes Aufbegehren des kleinen Festgastes nicht aus der Ruhe bringen.

Nach dem Wochenbett darf die Mutter niemals allein aus dem Hause gehen, und muss sich auch zum Aussegnen von jemand begleiten lassen. es gehen Anschauungen [51] von Wechselbalg⁴² und anderm Unheil um, wenn das nicht eingehalten wird. Bald nach dem Wochenbett geht daher die Wöchnerin in den Widum [Pfarrhaus] und lässt sich aussegnen, worauf sie in die Kirche geführt wird. Gefallene Mädchen [unverheiratete Mütter] warten den Sonntag ab und knien sich beim nachmittägigen Segen vor der Kirchtüre nieder, worauf sie auch wieder die Kirche betreten können.

Früher wurde einige Zeit nach dem Aussegnen an einem Sonntag die ganze Gevatterschaft (Gevatter, sein Weib und seine Kinder) vom Vater des Täuflings ins Haus geladen und das »Tötenmahl« aufgetragen. Die Speisefolge, »Richten« genannt, war die gleiche wie am Weihnachtstag. Das hat, wie gesagt, jetzt ganz aufgehört.

Als Taufgeschenk erhielt das Kind früher einen alten Frauentaler⁴³, später ein Fünfkronenstück. Dies Taufgeld wird in eigenem schönem Schmuckbüchchen aufbewahrt.

Wie überall bei uns sind heute bei Buben die häufigsten Namen: Josef (Sepp), Johann (Hansl), Anton (Toni), Alois (Luis) und Jakob (Joggl); bei Mädchen: Marie (Moidl), Anna (Nann), (Katherina (Kathl) und Klara.

Die Erziehung der Kinder ist eine höchst einfache. Sie werden sich sehr viel selbst überlassen, weil die Leute sonst Arbeit haben, und wehleidig werden sie auch nicht behandelt. Was aufkommt, kommt auf und wird ein tüchtiges Geschlecht, und die »armen Hascher«, die es nicht vermögen, werden kleine Engeln, die direkt in den Himmel kommen. So wird durch das harte Leben selbst eine gewisse Zuchtauswahl getrieben, nicht zum Nachteil der Bevölkerung, die natürlich in einem rauen Hochtale sich nur mit kräftigem Nachwuchs erhalten kann. Im Übrigen sind die Sarner große Kinderfreunde und ihre Nachkommenschaft ist auch sehr zahlreich. Dazu werden in den meisten Häusern noch Pflegekinder gehalten, entweder ledige oder Säuglinge aus der Stadt, die hier eine vortreffliche Wartung finden.

⁴¹ Gevatter = Taufpate

⁴² Wechselbalg ist ... ein [Säugling](#) (veraltet „Balg“), der einer [Wöchnerin](#) ... im Austausch gegen ihr eigenes Kind untergeschoben wurde. (<https://de.wikipedia.org/wiki/Wechselbalg>)

⁴³ Frauentaler = Frauenbildtaler, Marientaler. So wurden auch der Maria-Theresien-Taler F. genannt.

Später werden die Kinder zur Arbeit verhalten und müssen überall angreifen, was auch ein Erziehungsprinzip ist. Dadurch werden sie frühzeitig in ihren Beruf eingeführt, und es ist keine Seltenheit, dass ein kleiner Sarnerbub eine ganze Herde Schafe zu Markt bringt und dort mit Geschick verhandelt. Natürlich hat das auch seine Schattenseite, und erzeugt gerne allzu materielle, auf Geld und Gewinn gerichtete Gesinnung, sowie frühzeitige Verschmitztheit.

Das Verhältnis der Geschlechter bietet das gleiche Bild wie auch sonst in unseren Bergorten. Man lernt sich auf Kirchgängen oder bei der Feldarbeit kennen, das weitere spielt sich beim »Fensterln« ab, was übrigens, wenn sonst Ordnung im Hause ist, ganz harmlose, ländlich derbe Liebesszenen sind. Mit Heirat hat das vorläufig auch gar nichts zu tun. Diese spielt sich schon mehr geschäftsmäßig ab.

Gegen sittliche Verfehlungen jeder Art ist der Sarntaler sehr nachsichtig. Auch gefallene Mädchen [ledige Mütter] fallen nicht in öffentliche Ungnade, und der natürliche Vater des Kindes weigert sich sehr selten, seinen Vaterpflichten nachzukommen. In dieser Richtung ist ein gewisse Ehrenhaftigkeit überall bemerkbar, im Unterschied zum Stadtleben, wo sich gegenüber diesen Pflichten meist ein empörender Eigennutz zeigt.

Hochzeit

Ist ein Bursch Anwärter auf einen Hof, so bekommt er bald da, bald dort ins Ohr geflüstert, dass der oder jener Bauer eine passende Tochter für ihn habe. Nun ist's seine Sache, die Wahl zu treffen. Ist er so weit, so fragt er den Vater des Mädels, und wenn er genehm ist, bekommt er bald Antwort, er soll einmal an den Hof kommen. Dort trifft er Mutter und Tochter, die natürlich schon unterrichtet sind, und die förmliche Brautwerbung beginnt. Erfolgt das Jawort des Mädls, so setzt man sich zu Tisch und macht »Handschlag«. Die Heiratsbedingungen, Mitgift (eheliches Zubringen) werden festgesetzt, der Zeitpunkt der Hochzeit bestimmt, die Heiratsahre [52] (gewöhnlich Goldstücke) der Braut ausgezahlt, und dann geben sich die Brautleute die Hand. Darauf folgt ein kleines Mahl und die Sache ist abgemacht.

Beim Gang in den⁴⁴ Widum [das Pfarrhaus] findet wieder ein Mahl statt, bei dem die Brautleute und die zwei Trauzeugen (jetzt nur mehr die Brautleute allein) teilnehmen. Bei der letzten Verkündigung zahlt der Vater des Bräutigams der Braut ein Frühstück und Mittagmahl. Letzteres war gleich wie ein Taufmahl. Am Tage nach der Verkündigung ist Hochzeit. Vorher wird die Truhe geführt. Die Brautruhe führt der Bräutigam selbst mit aufgeziertem Pferd und zwar am Samstag vor dem letzten Verkündigungstag. Die Braut fährt auch mit und nimmt an diesem Tage von allen Nachbarn Abschied. Beim Truhführen wird geschossen und Klausen gemacht⁴⁵.

Der Hochzeitszug findet meist in aller Frühe statt, um nicht allzusehr von Klausenmachern belästigt zu werden. Früher wurde nämlich (und bei größeren Hochzeiten auch heute) der Hochzeitszug von Spaßvögeln aufgehalten, bis man ein gewisses Lösegeld entrichtet hatte. Auch fand schon auf dem Gang in die Kirche das Brautstehlen statt.

Nach dem Kirchgang ging man ins Gasthaus, wo ein Mahl stattfand. Die Einladung zur Hochzeit erfolgte durch die Brautleute selbst. Das Mahl wird vom Bräutigam bezahlt, eine Gegengabe ist nicht gebräuchlich.

Die Braut wird mit Fuhrwerk vom Hause abgeholt. Sie hatte dabei eine gewisse Brauttracht, nämlich den sogenannten »Gallonenkittel«, ein schönes Spitzengoller⁴⁶ und bunt ausgenähte Brautschuhe. Auch die Haartracht war eine besondere, und dazu trug sie, wenn sie noch Jungfrau war, einen Kranz, sonst einen Hut.

⁴⁴ meist *das* Widum, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Widum>

⁴⁵ vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Klausentreiben>

⁴⁶ Das Goller ist ein Zierkragen für den Halsausschnitt. S. a.

[http://www.kleidungskultur.de/index.php?id=4&no_cache=1&tx_trachtendokumentationen_pi1\[showUid\]=16](http://www.kleidungskultur.de/index.php?id=4&no_cache=1&tx_trachtendokumentationen_pi1[showUid]=16)

Die Braut nimmt in die Ehe ein Bett⁴⁷, zwei Leintücher, sowie ihr Gewand und die Wäsche mit. Das übrige stellt alles der Bräutigam bei. Von diesem erhält die Braut nun die Ahre⁴⁸, oder es wird um den halben Hof »gehandelt«, d. h. dass ihr die Hälfte Hof verschrieben wird.

In der Gemeindeordnung vom Jahre 1658¹⁾ wird den kleineren Leuten verboten, mehr als 12 Personen zu einem Hochzeitsmahle zu laden, und auch den reicheren Leuten werden die großen Mahle eingeschränkt. Im Übrigen wird im Jahre 1713 das viele Schießen bei Hochzeiten verboten. Der Bräutigam hat das Abschießen von »Freudenschüssen« anzumelden, was aber offenbar nicht recht eingehalten wurde, weil es immer wieder zu Klagen führte. Dem Mesner hat der Bräutigam eine Taxe von 6 kr. [Kronen] zu zahlen, außer er ladet ihn zum Hochzeitsmahle, in welchem Falle der Mesner nichts zu fordern hat. (¹⁾ Tirol. Weisth. IV, 263 ff)

Über seine Werbung erzählte mir ein alter Bauer folgendes:

»Ich war schon etwa 30 Jahre alt, und da begann mir bald dieser, bald jener in die Ohren zu sagen: ›In der Dick (Dickhof) wäre eine für dich!‹ oder: ›Geh' zum Rübner!‹ – Der alte Fütterer meines Vaters, eine grundehrliche Seele, sagte mir aber eines Abends: ›Du musst dich beim O. umschauen.‹ Das hörte ich nun auch von andern, und die Geschichte ging mir endlich im Kopf herum. Am Sonntag vor Weihnachten traf ich nun den alten O.-Bauern nach dem Kirchgang; ich ging zu ihm hin und zwischen uns entspann sich folgendes Gespräch:

›Vater, tät's mir Eure Tochter lassen?‹ – ›Da misch ich mich nicht ein. Musst mit dem Madl reden.‹ – ›Wär aber nicht fein, wenn's Madl ja sagen tät, und der Vater nicht.‹ – ›Ich werde schon reden mit ihr. Am nächsten Sonntag kriegst Antwort.‹

So gingen wir auseinander. Am Weihnachtstag sah ich den alten O. wieder auf dem Kirchplatz. Er tat aber nichts dergleichen, ich auch nicht. – Am Stephanstag stand ich wieder am Kirchplatz, als ich sah, dass der alte O. in meiner Nähe stehen blieb. Ich merkte den Wink, ging hinzu und er eröffnete mir: ›Das Madl will schon, wenn du den Hof nicht zu teuer kriegst. Kannst sie diese Woche daheim treffen.‹ [53]

Ist mir recht, dachte ich, ließ mir aber wohl Zeit. Endlich fragte mich mein Vater, ob ich nicht hingehe. Morgen gehe ich', sagte ich. Darauf zog er mich in seine Kammer, legte mir eine Reihe Napoleondore⁴⁹ vor und fragte, wieviel ich brauche. Ich meinte, 10–12 Stück seien genug. Ich erhielt 12 Stück. Am nächsten Tage schlenderte ich anscheinend gleichgültig das Tal einwärts. Ich hatte die wunderlichsten Gedanken und gar keine rechte Freude mehr. Das ganze Heiraten kam mir als recht überflüssig vor. Öfters war ich schon daran umzukehren, sogar als ich schon hinter der Haustüre stand, gab es mir einen Riss und ich wollte schon fliehen. Endlich hatte ich die Schnalle zur Stubentüre ergriffen und öffnete. In der Stube saß die Mutter und spann, links und rechts saßen Mädeln, die aber noch klein waren. Schon dachte ich mir: da bist irre gegangen, als ich hinter dem Ofen sitzend noch ein erwachsenes Mädchen entdeckte. Das war die Gesuchte. Ich hatte sie noch nie gesehen, und auch nie gesprochen. Sie lächelte g'schämig. Die Mutter machte nun die Kinder hinausgehen, und wir setzten uns zusammen an den Tisch. Ich fragte, ob sie mich nicht zum Heiraten möge. Sie sagte: ja! bis wann soll's denn sein? – Bis Lichtmess, sagte ich. Bis selm [dann], meinte sie, ging's nicht. ›Leicht geht's‹, warf das Mütterle gleich ein, was mich bsunder [besonders] freute.

Damit war die Geschichte auch abgemacht, ich gab ihr die 12 Napoleondore, dann bekam ich etwas zum Essen und Trinken und abends war ich wieder zu Hause.

Am Sonntag vor Lichtmess wurde die Truhe geführt, wobei mir die Braut in einemfort davonlief, um den Nachbarn Lebewohl zu sagen, und um Lichtmess war Hochzeit.«

⁴⁷ »Das Bett besteht aus Strohsack, Leintücher oben und unten, Kopfpolster und Überbett«, siehe weiter oben.

⁴⁸ die Ahre = Anzahlung, hier Brautgeld, Mahlschatz, s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mahlschatz>

⁴⁹ Duden: 20-Franc-Stück in Gold, das unter Napoleon I. und Napoleon III. geprägt wurde

(<http://www.duden.de/rechtschreibung/Napoleondor>), Louis d'Or,

https://en.wikipedia.org/wiki/Napoleon_%28coin%29#Dates_of_usage_of_the_22Napol.C3.A9on.22_coins

Tod und Begräbnis

Gleich nach dem Sterben werden 5 Vaterunser gebetet, dann wird aufgebahrt. Die Leichen werden mit offenem Gesichte in ein Leintuch eingenäht und auf die Stubenbank gelegt. Auf die Leiche kommen zwei Sträußchen und daneben wird eine Schale mit Weihbrunn [Weihwasser] gestellt. Während der Nacht wird von einer Hausperson Totenwache gehalten.

Zum Begräbnis wird durch Personen, besonders Weiber, die daraus ein Gewerbe machen (die »Kirchenheißerinnen«), eingeladen. Diese erhielten in jedem Hause ein Brot oder ein Stück Speck, außerdem von den Trauerleuten selbst Geld, und zwar für jede geladene Person 8 Kreuzer.

Eingeladen werden alle »Gfründeten« (Blutsverwandten) bis zum vierten Grad. Der alte Kirchenansager Garber Franz hat immer gesagt: »after (nach) dem vierten Grad gibt's keine Freundschaft«. Diese alten Kirchenheisser- und Heisserinnen waren aber auch ganze Dorfgenealogen und wussten die Verwandtschaftszusammenhänge der ganzen Talbevölkerung auswendig. Außer den Verwandten wird den Paten und Nachbarn angesagt.

Jetzt werden Leichen vor dem Begräbnis in Särge gelegt. In früherer Zeit wurden Männer wie Weiber, letztere mit zugebundenem Kittel, auf zwei Stangen zum Friedhof getragen.

Nach dem Ansagen legen die Verwandten »Klagegewand« an (schwarze Brusttücher und Schürzen).

Bei Kindern wird der Sarg mit einem Tuch aus weißem Leinen und roten Stickereien darauf umhüllt. Auch Nelken und bunte Bänder werden darauf genäht.

Bei Jünglingen gehen die Ledigen mit Blumen auf den Hüten mit. Auch die Sargträger haben in diesem Fall große Sträuße (im Winter aus Blumen und Flittergold) auf dem Hute. Diese haben auch die alte Bubentracht an. Das gleiche gilt bei Jungfrauen. Bei Männern und Weibern gehen die Leute im Feiertagsgewande, die Verwandten in Klagetracht mit. Alle tragen brennende Kerzen. [54]

Das Grab wird in Sarnthein von den eigenen Leuten des Verstorbenen aufgegraben; in Pens, Durnholz und Reinswald machen es die Totengräber.

Nach dem Begräbnis geht man zu den Seelenmessen in die Kirche, und hernach ist ein Totenmahl, aber ein ganz einfaches, im Gasthaus.

Für Eltern wird ein Jahr lang »geklagt«, für Geschwisterte zwei Sonntage nach dem Begräbnis. Zur Abhandlung vor Gericht kommen alle Leute ebenfalls in Klagetracht.

Spottnamen

Die *Reinswalder* werden »Ballner« genannt (Ballen = Heublumen); die Durnholzer heißen »Sprockner« (Sprocken ist der gröbere Teil vom Streu) und man sagt ihnen nach, dass sie furchtbar neugierig seien, wenn sie irgendwo hinkommen. Von den Pensern sagen die äußeren Sarntaler, dass sie faul, schön und stolz seien.

Angang

1. Charakter der Sarntaler

Die Sarntaler sind ein echtes Bergbauernvolk mit allen guten Eigenschaften eines solchen: Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und Religiosität. In letzterer Beziehung hängt der Sarner an allen kirchlichen Gebräuchen, und den Geistlichen ehrt und schätzt er hoch. Der Einstand eines Pfarrers, eine Primiz werden im Sarntal zu ganzen Festtagen. Eine gute Eigenschaft ist auch ihre

Nüchternheit. Es gibt viele Bauern, die jahraus, jahrein kein Wirtshaus besuchen. Betrunkene sind überhaupt selten. Dazu kommt noch eine außergewöhnliche Freude an Kindern. An solchen sieht der Sarntaler nie genug, und hat er selbst nicht viele oder sind sie schon alle groß, so kommt ein Pflegekind, oft auch mehrere in sein Haus. Tüchtigkeit als Viehkenner und Händler wird ihnen auch nachgerühmt. So hat es der Sarner zu einem gewissen Wohlstande gebracht, obwohl die Natur rau ist und nur bei zäher und unverdrossener Arbeit ihre Gaben hergibt. Mit Ackerbau gibt er sich nicht viel ab, seine Hauptfreude sind die Pferde und auch die Schafe, deren Zucht er sich insbesondere in früheren Zeiten widmete, wo eine Anzahl von 3[000] – 4000 Schafen auf den Sarneralpen geweidet hat.

Dagegen ist der Sarner wenig gesellig, in Gesellschaften auch zu Spott und beißendem Hohn geneigt, den er vortrefflich und mit großer Schlagfertigkeit handhabt, überhaupt ist er mehr abwehrender, verschlossener Natur und daher auch wenig liebenswürdig. In der Stadt Bozen gilt er als ein derber, urwüchsiger Mensch, was er auch schon in seiner äußeren Erscheinung bezeugt. Es gehen unzählige Redensarten und Spaße in dieser Richtung die Runde, und ich möchte hier nur an die bekannte Gestalt eines Sarnertoni erinnern. Als Händler muss man ihm auch Verschmitztheit in größerem oder kleinerem Maße zubilligen, im öffentlichen Leben ist er höherer Ideen bar⁵⁰, deshalb unzuverlässig, vom momentanen Vorteil beeinflusst, mit einem Wort auch ein Viehhändler in der Politik, der fragt, was gibst du mir. Das hat man ihnen sehr verargt, aber der Fehler liegt wohl in der allzu hohen Meinung, die man von der Reife des Volkes für öffentliche Angelegenheiten im Allgemeinen hat.

Nimmt man noch hinzu, dass sein Auftreten ohne Zweifel von einem ganz natürlichen Takte bestimmt wird, was ihm etwas Nobles gibt, so ist der Sarner, nicht wie er nicht ungerne im Scherze verzerrt, oder wie er auch verhätschelt wird, sondern wie er in Wirklichkeit ist, hiemit im allgemeinen gezeichnet. [55]

2. Rechtsaltertümer

Seit jeher hatte Sarntal sein eigenes Gericht, das ursprünglich landesfürstlich, später zum Landgericht wurde und genau den Umfang der Gemeinde Sarntal umfasste. Im Jahre 1923 wurde es von der italienischen Regierung aufgehoben und an die Prätur Bozen angeschlossen.

Nach alter Volksmeinung bestand in alter Zeit auch eine Gerichtsstätte beim Heis in Muls, beim Stofner in Ottenbach und beim Morgenstätter in Riedlsberg. Tatsächlich hatte der Heisbauer in Aberstückl die Stelle eines Gerichtsanwalts inne, wie auch bei ihm eine Art Taiding⁵¹ alle Jahre abgehalten wurde. Merkwürdig ist, dass die Grenze zwischen Pfarre Sarnthein und Pens (auch Fraktionsgrenze) zwischen Wohn- und Futterhaus beim Heis durchläuft, so dass die Heisleute nach dem vier Stunden entfernten Sarnthein zur Taufe und zur Osterbeicht gehen, auch dort begeben werden.

Auch der Morgenstätter bekleidete die Stelle eines Gerichtsanwaltes, was etwa der eines Notars im eingeschränkten Sinne entspricht. In Urkunden des 18. Jahrhunderts wird ihm sogar der Titel Richter beigelegt. Eine Flur beim Morgenstätter heißt Malbrunn, ein Name, der offenbar mit Mal = Gerichtsstätte zusammenhängt, und auf eine uralte Dingstätte deutet. Als erster Richter von Sarntal tritt uns entgegen im Jahre 1289 Gerold »judex in Sarentino«.

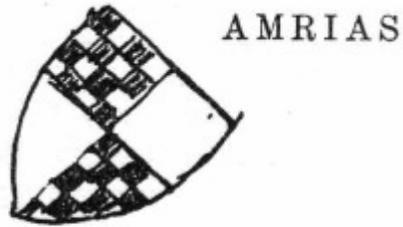
Der Sitz des Gerichtes war bis zum 17. Jahrhundert die Burg Reinegg, wo heute noch im Turm die Gefängnisse zu sehen sind. Auch die Folterwerkzeuge, wie Fußschrägen und Daumenschrauben sind dort noch zu sehen. Bemerkenswert in einem dieser Gemache sind die Zeichnungen, Bilder, Sprüche und Namenszüge, die ehemals Gefangene hier anbrachten. Ich habe mir folgende Sprüche und Zeichen notiert:

⁵⁰ also *ohne* höhere Ideen

⁵¹ Taiding, Thaiding, Thing = Gerichtsversammlung (<https://de.wikipedia.org/wiki/Thaiding>)

1. Wappen

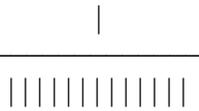
[AMRIAS]



2.

15 — 04
G · W · V · E · M
Josefus Gasteiger

3. Hersch



4. Ich Luchas Urüsöder
der herumgehende Schuster genannt
Bin heunte als den 3 ten April
Das drittemal hier gewesen 151(?)
(Jahrzahl, letzte Ziffer unleserlich.)

5. Gedenke Mensch an die fünf letzten Dingen⁵²
Da wirst ir ewiglich nit sündigen.

6.



7. Manig hät lib getrunken
Als . . .

8. Moriz Widner A. 1658.

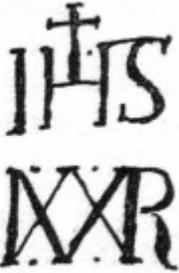
9. In Gottes Rat mein Vertrauen, amen. —

10. Dionyss Ein (?) 1659
Zu Gott wis trifft.

⁵² Fünf? Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Die_vier_letzten_Dinge

11.  1670 Rastfax.

12.

Gottes
Steigt mein  Hant
bestand

[Seite 56]

13.



14. In disn Turm
ist der Johannes
Grueber geböst
Im Jahre 1781.

15. Darauß wirth erfolgen jedemeniglich
Ain gueter Bescheid. 1670.
Und Gott bitn umb seine göttliche Gnad
derweil Gott All vermag. –

16. Unschulttig herein Und schulttig hinas
das Macht der Chaz cheinen Puggel aus⁵⁴.
Joseph Abertögger 1761.

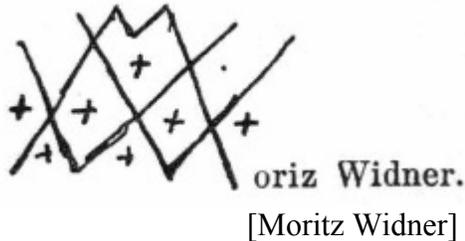


⁵³ IHS = Christusmonogramm, IXXR oder IXXI = Marienmonogramm »Auspice Maria« wie hier (http://images-02.delcampe-static.net/img_large/auction/000/233/011/735_001.jpg) und gleich darunter unter 17.

⁵⁴ ... macht der Katz' keinen Buckel aus.

17. Zeichnung: ein Fisch
(darunter): Jakob Grueber . –

18.



19. Gedult ybernimt als.
C · W · M · C
Last uns mit gedult
übertragen Lust u. Leid.

Das Gericht im Sarntal war im 16. Jahrhundert Schauplatz zweier denkwürdiger Prozesse, die noch heute in der Erinnerung des Volkes fortleben und schon öfters in der Literatur behandelt worden sind¹⁾. (¹⁾Neuestens von N. Rabensteiner im »Tiroler« 1918 vom 14. und 25. Juni.)

Der eine betrifft die als Hexe im Jahre 1510 verbrannte Barbara Bachlerin von Windlahn, von der heute noch unter dem Namen »Bachler Zottl« Zaubergeschichten umgehen. Bei ihrem Verhöre gab sie unter anderm an: »Sie, die Pachlerin, die Rainerin und die Margareth haben (dann) die »Stieleler« (Stiele) gesalbt und seien gefahren mit dem Teufel voran zu den »steinernen Mandln« (eine Bergkuppe und berühmter Hexenplatz). Nachdem sie dort mehrere Leute aus Meran, Mais, Hafling usw. getroffen, fährt sie fort: »Letztere (eine gewisse Margareth) habe ein Kind mit sich gebracht und gesagt, es sei ihr Kind – – – und erklärten, sie wollen es essen, was dann auch geschehen sei, indem das Kind gebraten worden sei, dazu sei auch Brot und Käse – – – von allen miteinander gegessen worden«. Also die reinste Walpurgisszene. Weiter gesteht die Bachlerin verschiedene Wettermachereien, Verzauberung von Tieren, Verhexen der Milch und dergl., eine wahre Fundgrube für die Geschichte des Aberglaubens, aber es ist auch ein entsetzliches Zeugnis dafür, dass nicht nur körperliche, sondern auch geistige Epidemien die Menschheit von Zeit zu Zeit heimsuchen.

Der zweite Fall betrifft Erhard Irscher, Besitzer am Irscherhofe, hinter Sarnthein, der im Jahre 1533 als Anhänger der Wiedertäufersekte mit dem Schwerte hingerichtet wurde.

Denkwürdig ist auch eine Rechnungslegung des Richters Balthasar Katzelocher aus den Jahren 1566–72²⁾. Aus ihnen geht hervor, dass als Torturen angewendet wurden: Peitschenhiebe, Damen-, Finger-, Arm-, Fuß-, Kopf- und Bauchschrabe, Folterbank. Als Strafe wurde angewendet das Rädern gegen Mörder, Brandstifter, Straßen- und Kirchenräuber, Tod mit dem Schwert und das Verbrennen. Dem Rädern wurden für ein solches Rad 36 kr. [Kronen] bezahlt. (²⁾ N. Rabensteiner, Malefiznahmen⁵⁵ und Ausgaben der Gerichtsherrschaft Sarntal 1566 bis 1572, »Tiroler« vom 9. Juli 1918.)

Der Richtplatz war am Kreuzweg zwischen Öttenbach und Nordheim. Dem Richter saßen bis 12 Gerichtsgeschworene zur Seite, außerdem hatte er einen Fronboten. Der »Züchtiger« (Scharfrichter) kam von Meran. Er erhielt 4fl. [Gulden] 48 kr. [Kreuzer⁵⁶] und die Zehrung, sein Weib an »Trinkgeld« 12 kr. [57]

Einem Dieb wurde das rechte Ohr abgeschnitten und dieser durchgepeitscht. In der Zeit von 1566–1572 wurden zwei wegen Mord ans Rad geflochten. Eine große Delinquentenziffer bilden

⁵⁵ Malefiz = (lat.) schlechte Tat. Malefiznahmen = Bußen, Strafen, Gebühren, »Knöllchen«

⁵⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichischer_Gulden

die »Garknechte« (herumziehende Soldaten)⁵⁷. Die Ausgaben im Jahre 1570 betragen 33 fl. 13 kr.

Die Dingstätte⁵⁸ für die Gerichtssitzungen war die sogenannte »Schranne«, d. h. der Platz zwischen der Talferbrücke und der Gasse, die zum Kirchplatze führt. Noch heute wird dieser Platz »Schranne« genannt⁵⁹.

Die Auskündigungen geschehen am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst durch den Gerichtsdienner vom sogen. »Botenstein« aus (jetzt beim Brunnen des Schweizerwirtes⁶⁰).

Im Jahre 1917 entdeckte ich in dem Kornkasten eines Bauern ein komplettes altes Gerichtsarchiv. Der Vater des Bauern hatte es bei der Räumung der Kellerburg [in Sarntheim], bei der es als überflüssig in einen Keller geworfen wurde, zu sich genommen und dort in tadelloser Ordnung aufbewahrt.

Die Dorfangelegenheiten lagen in der Hand zweier Dorfmeister, die alle Jahre bei der Ehehafttaiding neu gewählt wurden. Auch ein Steuereintreiber wurde bei dieser Gelegenheit gewählt.

Die Ehehafttaiding⁶¹ fand alle Jahre am Montag vor Fronleichnam statt, und dauerte drei Tage. Vorsitzender war der Landrichter. Die Gemeinde stellte zu diesem Taiding, bei dem ursprünglich jedenfalls alle Gemeindefreien teilnahmen, 17 Ausschussmänner. Bis 1848 war der [sic!] Taiding im Amtsgebäude, hernach, da der Landrichter nicht mehr teilnahm, im Pfarrhaus. Dort wurden die Männer auch verköstet. Bei der Ehehafttaiding wurde auch die alte Gemeindeordnung verlesen. Eine solche aus dem Jahre 1658 ist noch erhalten¹). Ihr Inhalt bildet hauptsächlich gemeindepolizeiliche Vorschriften. Eine solche war auch aus dem Jahre 1276 vorhanden, ist aber jetzt nicht auffindbar²). Auch eine Art Gewerbeordnung ist in diese Gemeindeordnung aufgenommen worden. Demnach gab es im Jahre 1658 im Sarntal neben den bekannteren Handwerkern, als Schneider, Schuster, Gerber, Maurer, Schmied, Zimmerleute, Rädermacher auch Weber, Strohecker, Strickenmacher und Sämer: Weber, die auf die »Stear« (Stör)⁶² gehen, gibt es noch heute, ebenso Strickenmacher. Diese knüpfen und drehen [zöpfen] jene ledernen Stricke, welche die Bauern für ihre Holzfuhrn, für Heuwägen und dergl. benutzen und die beinahe unverwüsthlich sind. Auch ein alter Strohecker lebt noch, mit dem aber das Gewerbe wahrscheinlich aussterben wird, worauf auch die höchst malerischen Strohdächer, die heute immer mehr verschwinden, dem Untergang geweiht sein werden. (¹) Gemeindearchiv im Sarntal; samt Nachträgen auch in »Tirol. Weisthümern« IV, 263ff – ²) S. Arz und Neeb: »Der deutsche Anteil der Diözese Trient«, 1881, S. 100.)

Die Sämer waren so zahlreich, dass sie einen eigenen Kirchtag abhalten konnten. Zum Samen wurden die vorzüglichen Haflingerpferde benützt, denen ein Tragsattel aufgeschnallt wurde. Der Wein kam in sog. »Lagln« herein, das sind flache, dem Sattel angepasste Fässer. Noch heute heißt die Brücke über den Runggenerbach die Samerbrücke. Demnach müsste ein alter Saumweg über Putzen gegangen sein.

Einen eigenartigen Gewerbebetrieb bilden auch die Schüsseldrechsler, die sich mit Herstellung von Holzschüsseln und der eigenartigen Schmalznöpfe abgeben. Sie erscheinen schon im Jahre 1658, wo ihnen verboten wird, die schönsten Zirbelbäume für sich zu beanspruchen. Es muss daher dieses Gewerbe damals geradezu eine Blütezeit gehabt haben.

⁵⁷ »Mit dem Ausdrucke *garde – garden* bezeichnete man sonst ein loses, bettelndes Gesindel, auch einen Haufen Knechte – Soldaten, und im Amte Wolfenbüttel wurden die Unterbediente des Amtes Garknechte, *servi communes, publici*, genannt« (Emil Ferd Vogel, Alterthümer der Stadt und des Landes Braunschweig). Bei Grimm was anderes: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GG01153>,

⁵⁸ Thingplatz, Thingstätte s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dingst%C3%A4tte>

⁵⁹ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GS17074> 4)

⁶⁰ Schweizerwirt heute Haus der Raiffeisenkasse

⁶¹ Taiding = Thaiding usw., Gerichtsverhandlung, <https://de.wikipedia.org/wiki/Thaiding>

⁶² von Hof zu Hof, s. z. B. <http://www.salzburg.com/wiki/index.php/St%C3%B6rhandwerker>

Einen anderen, eigenartigen Gewerbebezweig bilden die »Fatschenmacher«, die sich mit Herstellung von »Fatschen« (Leibbinden) und Hosenkraxen [Hosenträgern] aus Leder abgeben. Heute ist dieses Gewerbe auf eine einzige Familie beschränkt. Das Leder wird schwarz [58] gefärbt, gewachst, dass es glänzend wird, hierauf mit Punzen⁶³ in verschiedenen Formen (Sterne, Punkte und dergl.) bedruckt, und endlich mit Federkielarbeiten geschmückt.

Auch eine Wege- und Brückenordnung, die übrigens heute noch genau eingehalten wird, existiert noch aus dem Jahre 1658.

Eine besondere Ehehafttaiding fand in Pens statt, die ähnlich verlief wie jene in Sarnthein¹⁾. Bei dieser finden wir als verbotene »Wörn« (Waffen) angeführt: Bleikugeln, Wurfseil, Tenglhämmer⁶⁴, Stilet⁶⁵ und Terzerol [kleine Vorderladerpistole]. (¹⁾ »Tirol. Weisthümer«: a.a.O. S. 282.)

Heute wird der Taiding noch eingehalten, in dem jetzt 24 Ausschussmänner teilnehmen, er besteht aber nur mehr in einem Mahle. Für 17 Männer zahlt der Dekan, für 8 die Gemeinde. Rechtliche Bedeutung haben diese Taidinge keine mehr. Ihre Hauptaufgabe ist die Bestellung der vier Himmelsträger zur Fronleichnamspzession.

Die Gesellpriester (Kooperatoren) haben das Recht, im Frühjahre Eier, im Herbst Korn zu sammeln.

Auch der Mesner darf jedes Jahr fürs »Wetterläuten« Korn einsammeln.

Die Privatrechtsverhältnisse zeigen naturgemäß wenig Eigenheiten.

Der Bauer kümmert sich um den Landbau und die Viehwirtschaft, ordnet auch die Arbeiten an, das Hauswesen selbst führt beinahe unabhängig die Bäurin. Dieser gehört auch der Erlös aus Butter und Eier, allenfalls auch vom Geflügel.

Die Erziehung der Kinder ist eine sehr einfache. Der Bauer beschränkt sie völlig auf die ländlichen Arbeiten, das übrige muss das Beispiel der Eltern geben. Der älteste Sohn bleibt gewöhnlich zu Hause, die andern treten in Dienst als Knechte, wenn sie nicht daheim bleiben können oder wollen. Der Familiensinn ist aber sehr rege.

Neben die Verwandtschaft, die sich bis zum vierten Grade auch im privaten Leben geltend macht, tritt die Patenschaft, jedoch nur die des Taufpaten. Er hat auch sein Wort bei Bestimmung über das Kind mitzusprechen, meist wird er auch als Vormund bei Wegfall des Vaters bestimmt. Geschenke zu Ostern und Allerheiligen festigt die Bande, meist werden den Patenkindern auch Legate ausgesetzt.

Eheverträge, in denen dem andern Eheteil schon bei Lebzeiten die Hälfte des Hofes vermacht wird, als Bedingung der Heirat, kommen häufig vor. Andere Ehepakten kennt man nicht. Das Verhältnis in der Ehe ist durchaus ein geordnetes. Ehezerwürfnisse sind selten, und wo solche vorkommen, werden sie von der Geistlichkeit als ihre Domäne betrachtet.

Testamente kommen häufiger vor, als man bei einer bäuerlichen Bevölkerung vermuten möchte. Das Recht der Hofübernahme durch den ältesten Sohn wird durchaus gewahrt, und ist von alters her so geübt worden. Die Rücksichtnahme auf die weichenden Kinder ist dann meist nicht besonders groß. Der Bestand des Hofes ist die Hauptsache. Allerdings hat diese Institution neben der vorzüglichen sozialen Seite auch die Schattenseite, dass die Erbkapitalien sich im Laufe der Generationen am Hofe als Hypotheken anhäufen und beim Bargeldmangel selten zur Auszahlung kommen, so dass der Hof immer mehr verschuldet. Von Zeit zu Zeit treten dann immer Hofkrisen ein. Lehrreich waren die Kriegsjahre [Erster Weltkrieg]. In den Händen der Bauern häuften sich große Kapitalien, die nun zur Abzahlung der Hypotheken verwendet wurden. Fast ausnahmslos waren nach dem Kriege die Höfe schuldenfrei. Heute ist schon wieder Verschuldung eingetreten, und tritt immer mehr auf.

⁶³ https://de.wikipedia.org/wiki/Punze_%28Werkzeug%29

⁶⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Dengeln>

⁶⁵ Stilet, Stichwaffe

Der altdeutsche »Mannesteil« wird allgemein noch heute gewahrt: Die Söhne erben das Leibgewand und dergl. vom Vater. Ebenso die Töchter jenes der Mutter.

In Verträgen spielt das Angeld (Ahre)⁶⁶ eine große Rolle. Ohne solches kein vollgültiger Handel. Dies gilt auch vom Dienstbotenvertrag, der übrigens schon behandelt wurde. [59]

Allgemein wird der Gläubiger »Gelter« genannt von mhd. [mittelhochdeutsch] »geltære« (s. I. Grimm: Rechtsaltertümer II, 142)⁶⁷. Der Vormund heißt »Gerhab«⁶⁸.

Die Gemeinde hat Waldungen, aber nicht große. Die meisten sind heute Privatbesitz. Aus den Gemeindewaldungen bezieht jeder Dorfeinwohner, soweit er nicht selbst Wald hat, eine gewisse Holzmenge, die ihm ausgezeigt wird und die er selbst zu schlagen hat. In diesen Wäldern hat die Ziegenherde des Dorfes das Recht des »Blumbesuches«. Alle Jahre wird ein Gemeindegirtel für die Ziegenherde bezogen. Um 6 Uhr früh treibt er aus, was er mit seinem Horn ankündet. Die Wälder sind nicht in gutem Zustande, da seit Jahrhunderten immer »geschneitelt«⁶⁹ wurde, d. h. es wurden bis zum Wipfel hin von den Lärchbäumen die Äste abgenommen, und als Streu verwendet. Dadurch entstand die Markfäule, von der wenig Bäume frei sind.

Für die Aufsicht in Wald und Weide wird alljährlich der Waldmeister aufgestellt, für jene in den Gemeindealmen der Alpmeister. Jeder Hof hat in den Gemeindealmen das Recht zum Auftrieb einer gewissen Viehanzahl (auch Pferden). Er kann, wenn er seine Anzahl nicht erreicht, auch »Lehnvieh« aufnehmen, d. h. fremdes Vieh gegen Entrichtung eines gewissen Betrages, »Agret« genannt. Auch »Schneefluchtrechte«, wie schon erwähnt, gibt es. Die Hirten in den Alpen, besonders in Pens, haben das Recht, Heu zusammenzutun, das sie dann im Winter mit Schlitten abführen. Es ist sehr gesucht und teuer bezahlt.

Wenn nach Simon und Juda (Ende [28.] Oktober) einem Schafhirten nach der Schafteilung noch Schafe in den Händen bleiben, so gehören sie ihm.

Diebstähle von Almschafen kommen vor. Im Übrigen sind Diebstähle selten; das Volk ist in dieser Richtung gut und redlich. Auch Raufereien und Stechereien sind jetzt Seltenheiten, waren aber früher häufig. Wilddiebstahl gilt auch im Sarntal nicht als entehrend. Eine etwas dunkle Seite sind die Sittlichkeitsvergehen, die manchmal vorkommen, eine Folge der geringen Möglichkeit, zu heiraten.

Der Bauer verfißt im Allgemeinen seinen Standpunkt mit Geschick und Zähigkeit, wenn er sich auch im Irrgarten moderner Rechte, die ja meist aus römischrechtlicher Wurzel entsprossen sind, nicht zurechtfindet.

3. Zum Volksglauben

Zum Volksglauben möchte ich hier nur einige markante Einzelheiten geben.

Zwei größere Bauern in Reinswald waren wegen einer Grenze in Streit geraten, der sehr hartnäckig vor Gericht geführt wurde. Umsonst bemühte sich der Richter, den kostspieligen Streit beizulegen, denn der eine der Streitparteien brachte folgendes vor: Er sei vor einiger Zeit beim Brückenwirt gesessen und habe etwas zu sich genommen. Da sei die Türe aufgegangen und herein schritt leibhaftig und wahrhaftig der alte Nachbar, den sie einige Monate vorher begraben hatten. Er habe sich zu ihm gesetzt und habe ihm gesagt: »Du, dass du's weißt, das Stückl unter dem Rain habe ich mir mit Unrecht zugeeignet. Das kannst wieder haben.« Damit ging er wieder fort und blieb verschwunden.

⁶⁶ Anzahlung. <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GA03792>

⁶⁷ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GG07207>

⁶⁸ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GG05123>

⁶⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Schneitelung>, klingt mir heute wie »Schnarteln«

Dieses Ereignis wurde unter Beweis gestellt, wie eine andere Tatsache, und auch von der Gegenpartei so ernst genommen, dass diese erklärte, sie wolle der armen Seele des Vaters eine Messe lesen lassen, damit sie Ruhe bekomme.

Eine andere Merkwürdigkeit bildet das Weißen der Tabakspfeifen. In Sarntheim lebte ein alter Geistlicher, Guggenberg mit Namen, zu dem die Bauern ihre neuen Pfeifen brachten, damit er sie weihe.

In Außerpens steht das Kirchlein von St. Johann, von dem die Sage geht, dass ein alter Zauberer ein furchtbares Gewitter gemacht habe. Als aber die Glocke von St. Johann ertönte, rief er aus: »Jetzt hat mir diese ›Schalle‹ ([Schelle,] Glocke) das ganze Wetter verdorben«, und er musste mit seinem Wetter wieder abziehen. Die Erde [60] um diese Kirche wird genommen und als Heilmittel gegen Krankheiten, zu Hause verwendet.

Vom Winklhof am Fußberg, gleich hinter Astfeld, erzählt man, dass hier im Sarntal das erste Getreide gepflanzt worden sei. Dort werde auch das letzte wachsen, und dann werde die Welt untergehen.

4. Einige Dialektausdrücke

Kind wird die Tochter im Hause geheißen, auch wenn sie schon erwachsen und groß ist. Der Sarner sagt: »Das hat mir das Kind erzählt« und will sagen, das hat mir die Tochter erzählt.

Loset: halbe Tagschicht. »Das Feuer muss ein Loset lang brennen.«

lied: in Hemdärmeln. »Er ist lied gewesen« – in Hemdärmeln gewesen.

Letzl: ein Letzl = ein wenig. Ein Letzl Licht.

Bünle: Vorlaube im Hause.

Welt: Erde; »die ›Wielischer‹ (Maulwürfe) graben in die Welt hinein.«

Rotz: glatte Eisfläche. »Es hat einen Rotz heute auf der Straße.«

Rant: Spaß: »ich mach lei [nur] Rant.«

scheippen: fallen »Er ist derscheippet«, zu Tode gefallen.

pos: freilich, allerdings. »Ist pos recht.«

Agret: Weidegeld fürs Vieh auf der Alm.

Rennen: Eisen rennen = zusammenschweißen. Die Schmiede hatten früher altes Eisen in Büschel gebunden (Büschleisen), das dann »gerennt« wurde.

Zuig: leichter Lodenstoff.

geriffen, statt gereift. »Das Korn ist gut geriffen.« Auch bei raufen »er hat geriffen« (gerauft).

moaßn: schwer arbeiten. »Er muss auch moaßn.«

Schlag: Keller (s. Heyl, Volkssagen S. 230).

Antlas: Sonntagsmesse vor dem Hauptamt.

froadig: traurig. »Er ist ganz froadi.«

Bauernhaus in Astfeld von H. Atzwanger:



Bauernhaus in Astfeld von H. Atzwanger

Anmerkungen des Transkribenten Fritz Jörn (fj), Fritz@Joern.De, Jänner 2014.

Dem Text liegt das Original aus der »Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins« von 1926 zugrunde: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=oav&datum=1926&pos=37&size=45>. Bei der Umwandlung von Fraktur in Antiqua, was den Text für Heutige leichter lesbar und vor allem von Computern durchsuchbar macht, bin ich ausgegangen von der unvollkommenen OCR-Wiedergabe »Das Bauernjahr im Garntal« [sic!] ab <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=oav&datum=1926&pos=37&size=45> beziehungsweise <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=1044964&viewmode=fulltextview&rotate=&scale=3.33&page=42>. Ich danke »Austrian Literature Online« (<http://www.literature.at>) für die Veröffentlichung und Freigabe des Textes. Die Scans stammen vermutlich von der EMD, Elektronische u. Mikrofilm-Dokumentationssysteme Gesellschaft. m. b. H., siehe <http://anno.onb.ac.at/wasistanno.htm#a321>.

Häufig falsch »gelesen« wurden Großbuchstaben wie in Buben (als Vuben) und C statt B oder E und das lange f (als ff), auch Trennungen wie »bei-ßendem«. Die Orthografie habe ich dort, wo es nicht wichtig ist, sanft der neuen Rechtschreibung angepasst, insbesondere beim ß. Der moderne Leser soll ja nicht an Wörtern stutzen, die historisch nicht von Bedeutung sind. Ursprünglich getrennte Wörter mit ck, das früher in k-k aufgelöst wurde, wurden richtig mit ck geschrieben. »Französische« Anführungszeichen stehen an Stelle von „deutschen“. Der früher übliche Streckstrich zwischen Zahlenangaben (30—40 Jahren) wurde durch Gedankenstrich ersetzt (30 – 40 Jahre). (Am liebsten hätte ich »bis« gesetzt, so hässlich ist das im Satz.) S p e r r u n g e n werden *kursiv* wiedergegeben, die schwächste Form heute üblicher Auszeichnungen. Das sichert auch Durchsuchbarkeit.

Originalfußnoten finden sich am Ende des jeweiligen Kapitels. Sonst sind alle Fußnoten und die Anmerkungen in [eckigen Klammern] von mir, etwa die ursprünglichen Seitenzahlen als Referenz. Hinweise (und Dank) zu meinen Interpretationen sind mir sehr willkommen, Fritz@Joern.De. Dieser Text steht auf www.Siebenfahr.com/Bauernjahr.pdf, damit ich noch Korrekturen vornehmen kann. Also bitte nur mit Originalquellenangabe weitergeben!